

BRÜ

Weizenkrieg

In einer Aktualitätsstunde in der Kammer standen Lockerungen von Umweltauflagen und der Fleischkonsum zur Disposition

« Ni pétrole ni idées »

Conversation avec Pascal Husting, ancien numéro 2 de Greenpeace International, sur la guerre, le gaz et le climat

Le minerais et les mètres carrés

Le collectif KompleX Kapharnaüm investit la place du Brill à Esch. Objectif: libérer la parole des habitants de ce quartier encore défavorisé

Brace, brace

Vor zwei Jahren brachte Covid-19 die Welt zum Stillstand. Zwischen Homeoffice und Homeschooling wurde die Last in den Familien vor allem von Frauen geschultert

Drôle de guerre

La menace de cyberattaque russe plane. Elle avait paralysé l'Estonie en 2007. Comment le Luxembourg s'y prépare

Féckmillchen

Wegen der hohen Energiepreise will die Regierung am Dienstag eine Tripartite einberufen. Wie in Krisenzeiten üblich wird es dabei vor allem um den Index gehen

Foto: Gilles Kayser



Féckmillchen

Luc Laboulle

Wegen der hohen Energiepreise will die Regierung am Dienstag eine Tripartite einberufen. Wie in Krisenzeiten üblich wird es dabei vor allem um den Index gehen. Regierung und Sozialpartner bringen sich in Stellung; die Gewerkschaften wittern einen „ideologischen Machtkampf“

Luft zum Atmen Als mehrere OPEC-Staaten während des Jom-Kippur-Krieges im Herbst 1973 beschlossen, ihre Öllieferungen an den „Westen“ zu drosseln, stieg der Weltmarktpreis stark an. Als Reaktion darauf führten die Niederlande autofreie Sonntage ein. Auch Belgien, Deutschland und die Schweiz griffen auf das „Sonntagsfahrverbot“ zurück. Im liberalen Luxemburg appellierte die Regierung derweil „an die Vernunft des Verbrauchers“. Die Tankstellen wurden am Wochenende geschlossen, vor allem um zu verhindern, „daß durch den Grenzverkehr die luxemburgischen Reserven zu stark angezapft werden“, berichtete das *Wort*. Diskussionen über ein Sonntagsfahrverbot wurden zwar auch in Luxemburg geführt, doch der Automobil-Club wehrte sich dagegen, weil die Benzineinsparungen dadurch „absolut fragwürdig sind“. Andere befürchteten verheerende Auswirkungen auf den Wochenend-Tourismus. Die autofreien Tage hatten aber auch gute Seiten: „Das Sonntagsfahrverbot brachte den Menschen einiger westeuropäischer Staaten endlich einmal ein paar Tage der Ruhe, der Stille, der Unfallfreiheit und das unerwartete Privileg wieder einmal reine Luft zu atmen“ (*d'Land*; 28.12.1973). In den Niederlanden löste der autofreie Sonntag sogar einen „Sturm auf Fahrräder“ aus.

Das Ölembargo hatte aber nicht nur Auswirkungen auf den Verkehr, sondern auch auf die Wirtschaft. Luxemburg litt unter der Stahlkrise, zwischen 1974 und 1976 stieg die Inflation jährlich um 10 Prozent. Die neue Regierung aus DP und LSAP reagierte darauf mit einer Reihe von sozialpolitischen Maßnahmen: Sie erhöhte den Mindestlohn, justierte die Renten, führte eine Teuerungszulage und eine Vergütung der Kurzarbeit ein, für Jugendliche und Rentner machte sie den öffentlichen Transport gratis. Nicht zuletzt erweiterte sie die automatische Lohnindexierung, die bis dahin nur für Beschäftigte in Kollektivverträgen galt, auf alle Arbeitnehmer; betroffen waren insbesondere Haushalts- und Landwirtschaftspersonal, die tarifvertragliche Abdeckung wurde damals auf 80 Prozent geschätzt, heute liegt sie laut Statec bei 60 Prozent. Zwischen 1970 und 1980 stiegen die Löhne in Luxemburg um 92 Prozent, bei einer Inflationsrate von 90 Prozent.

Die Diskussionen um den 1921 nur für verschiedene Berufsgruppen eingeführten Index sind so alt wie er selbst. In dem Gesetz, mit dem die Regierung 1977 das Comité de coordination tripartite institutionalisierte, gab sie sich auch das Recht, die Anzahl und die Auswirkungen der Indextranchen zeitweise zu begrenzen. 1982 kam es durch die iranische Revolution erneut zu einer Ölknappheit, die zu einer globalen Rezession führte. Die Stahlindustrie war noch immer in der Krise, die Inflationsraten stiegen erneut auf fast zehn Prozent; die Prognosen lagen aber wesentlich höher, deshalb befürchtete man, dass 1983 und 1984 bis zu sechs Indextranchen entfallen könnten. Gleichzeitig ging das Bruttoinlandsprodukt zurück. Die Tripartite kam nicht zu einer Übereinkunft und trotz eines Generalwarnstreiks mit zehntausenden Teilnehmern verabschiedete die DP-CSV-Mehrheit im Parlament am 5. April 1982 ein Gesetz, das die Lohnindexierung 1983 auf drei Tranchen begrenzte, damit die Wirtschaft kompetitiv bliebe. Mit einem weiteren Gesetz wurde die Indexierung für 1984 auf eine Tranche limitiert.

Ungleichheiten In den 1980-er Jahren blieb die Lohnentwicklung zehn Prozent unter der der Inflation, in den folgenden drei Jahrzehnten wurde die Preissteigerung durch den Index lediglich ausgeglichen, substantielle Lohnerhöhungen waren nicht zu verzeichnen. Die Einkommensunterschiede und die sozialen Ungleichheiten sind in Luxemburg heute wesentlich höher als in den Nachbarländern und in Skandinavien, und das obwohl das Großherzogtum weltweit über das höchste BIP (pro Kopf), eine überaus geringe Staatsverschuldung und ein AAA-Rating verfügt. Auch das Risiko, in die Armut abzurutschen, liegt über EU-Durchschnitt und über dem der Eurozone.

Seit dem Beginn von Putins Angriff gegen die Ukraine steht der Index wieder im Mittelpunkt des innenpolitischen Geschehens. Die Situation erinnert an die von vor 40 und vor 50 Jahren. Inzwischen ist Europa nicht nur abhängig von Erdöl, sondern auch von Gas. Die Weltmarktpreise für fossile Energien waren schon im Sommer gestiegen, weil die Spekulanten befürchtet hatten, der starke wirtschaftliche Aufschwung nach der Corona-Pandemie könne zu Lieferengpässen führen (auch strenge Ölförderquoten und geopolitische Gründe spielen eine Rolle). Vor drei Wochen ist

Die Idee einer progressiven oder gestaffelten Lohnindexierung ist keine Erfindung des Patronats, der DP, der CSV oder der Grünen. Die Kommunisten hatten das schon vor 50 Jahren gefordert

diese Angst an den Börsen noch weiter gestiegen. Deshalb hatte die Regierung Ende Februar einen Energiedesch einberufen und mit dem Energiescheck für einkommensschwache Haushalte, der Strompreisstabilisierung und der Gasnetzsubventionierung drei Sofortmaßnahmen beschlossen. Für die letzte der drei Maßnahmen braucht es ein Gesetz, das eigentlich so schnell wie die Covid-Gesetze durch die Kammer gehen sollte; es lässt noch immer auf sich warten.

Um die Haushalte kurzfristig zu entlasten, forderten Parteien, Gewerkschaften und Konsumentenschutz in den vergangenen Wochen schnelle Maßnahmen. Am Vormittag des 10. März kündigte Premierminister Xavier Bettel (DP) eine nationale Tripartite an, am Nachmittag trug Vizepremierministerin Paulette Lenert (LSAP) eine Regierungserklärung in der Kammer vor, in der sie für das luxemburgische Sozialmodell warb. Die CSV wünschte sich im Anschluss eine Anpassung der Steuertabelle an die Inflation, eine Spritpreisbremse, die Aussetzung der TVA auf Energieprodukte, die Erhöhung der Kilometerpauschale und eine Ausweitung der Teuerungszulage; Forderungen, die auch die Gewerkschaften schon geäußert hatten. Die ADR forderte zusätzlich die Abschaffung der CO₂-Steuer. Déi Lénk plädierte für eine Verstaatlichung von Energie und Wasser und für höhere Investitionen in die Energietransition. Zur Tripartite bekannten sich auf Nachfrage des LSAP-Abgeordneten Dan Kersch alle Parteien, ihre Position zum Index fragte er nicht ab.

No-Go Die meisten der von der Opposition geäußerten Forderungen kommen für die Regierung aber wohl nicht in Frage, entweder weil sie nicht mit ihren Klimazielen vereinbar sind, oder weil sie nur schwer umsetzbar sind. Welche Positionen die Regierung in der Tripartite genau vorbringen wird, ist noch unklar. Autofreie Sonntage werden wohl nicht dazu gehören. Genau wie die Gewerkschaften und die UEL will sie sich vor der großen Verhandlungsrunde nicht allzu sehr in die Karten schauen lassen.

OGBL, LCGB und CGFP hätten sich vergangene Woche darauf geeinigt, dass eine Modulierung des Index ein „No-Go“ sei, sagt OGBL-Präsidentin Nora Back dem *Land* (LCGB-Präsident Patrick Dury wollte sich auf Nachfrage nicht äußern). Von der aktuellen „Jahrhundertkrise“ seien längst nicht mehr nur Arme betroffen, die Not reiche bis in die Mittelschicht. Deshalb sei die „Almosenpolitik“, wie die Regierung sie zuletzt mit kleinen Zulagen, Prämien und kostenlosen Angeboten betrieb, nicht mehr angebracht. Die CGFP mahnte in einer Mitteilung, eine Infragestellung des Indexsystems würde einen Verstoß gegen das bestehende Gehälterabkommen im öffentlichen Dienst bedeuten.

Während Handelskammer und Handelskonföderation schon bei *RTL* vor der hohen wirtschaftlichen Belastung durch zwei oder drei Indextranchen warnten, hielt der Arbeitgeberverband UEL sich bislang noch zurück. Hilfen für Betriebe hatte Wirtschaftsminister Franz Fayot (LSAP) nach dem Energiedesch zwar angekündigt, doch beschlossen sind sie noch nicht, weil die 27 EU-Staaten sich erst noch darüber einigen müssen, in welchem Maße es für sie hinnehmbar ist, dass Regierungen in den Energiemarkt eingreifen. Fakt ist aber, dass manche Betriebe stark unter den hohen Energiepreisen leiden (vor allem wenn sie keine längerfristigen Verträge haben und Energie an der Börse einkaufen), während andere größtenteils davon verschont bleiben. Deshalb sprechen sich sowohl UEL als auch OGBL für eine sektorielle oder individuelle Un-

terstützung auf Unternehmensebene aus. Darüber, wie diese Hilfen genau aussehen sollen, gibt es jedoch keinen Konsens. Während UEL-Präsident Jean-Paul Olinger bereits „schwarze Wolken über unserer Wirtschaft“ sieht und gegenüber dem *Land* darauf hinweist, dass der Index manche Sektoren stärker belastet als die Energiepreise, spricht Nora Back sich kategorisch dagegen aus, die Betriebe über eine Modulierung des Index zu entlasten. Stattdessen fordert sie gezielte staatliche Hilfen oder Steuerentlastungen nur für die Betriebe, die von der Krise betroffen sind: eine „Almosenpolitik für die Wirtschaft“, sagt Back.

Auch wenn es bei der Tripartite, die laut *Land*-Informationen am Dienstag stattfinden soll, nicht alleine um den Index gehen wird, so wird er doch ein zentrales Thema bei den Verhandlungen sein. Auf Regierungsebene scheint es eine Übereinkunft darüber zu geben, dass der Index in seiner jetzigen Form ungerecht sei, weil Haushalte mit höheren Einkommen mehr Geld erhalten als solche mit niedrigen, was der selektiven Sozialpolitik der Dreierkoalition widerspricht. Das Statec hat am Dienstag eine Studie veröffentlicht, derzufolge die Bedeutung der Gewerkschaften in der Arbeitswelt seit über zehn Jahren zurückgehe. Für den OGBL, der in einer Mitteilung bemängelt, die Statec-Analyse beruhe auf fehlerhaften Daten, sei das Teil eines „ideologischen Machtkampfs“, der zurzeit um den Index geführt werde. In diese Kategorie fallen für Nora Back auch die Aussagen der Direktorin des öffentlichen Forschungsinstituts Liser, Aline Müller, die am Montag in einem Interview mit dem *Tageblatt* die automatische Lohnindexierung als „Teufelskreis“ bezeichnete und davor warnte, dass die Indexierung die absolute Ungleichheit verschlimmere und drei Indextranchen „sehr schlimme Konsequenzen für die Wettbewerbsfähigkeit der luxemburgischen Firmen“ haben könnten.

Goldene Zeiten Das Festhalten der Gewerkschaften am Index hat auch eine hohe symbolische Bedeutung. Für sie ist er kein Teufelskreis, sondern ein Trumpf und vielleicht auch eine *Féckmillchen*, die nur durch eine Änderung der Spielregeln temporär aufgehoben werden kann. Der Index gilt als ihre größte Errungenschaft, auch weil er ihnen aufwändige und teure Sozialkämpfe erspart. Der Generalwarnstreik von 1982 – bislang der einzige in der Geschichte Luxemburgs – hatte zwar nur wenig bewirkt, denn die Gewerkschaften hatten das Kräftemessen mit der Regierung verloren, doch laut offizieller Lesart haben OGBL und LSAP am Ende doch gewonnen, weil die DP-CSV-Koalition 1984 abgewählt wurde, die Sozialisten sieben Sitze gewannen, wieder in der Regierung kamen und den Indexmechanismus wiederherstellten. Ob dieses Resultat tatsächlich eine direkte Folge des „Indexkrieges“ war, darf zumindest bezweifelt werden, denn 1984 wurde die Zahl der Abgeordneten von 59 auf 64 erhöht und die sozialdemokratische Splitterpartei SdP trat nicht mehr an (dafür aber erstmals die Grünen, die auf zwei Sitze kamen).

Die Idee einer progressiven oder „gedeckelten“ Lohnindexierung ist indes keine Erfindung des Patronats, der DP, der CSV oder der Grünen. Die Kommunisten hatten das schon vor 50 Jahren gefordert: „Fir wat krëen de' da mat dénen he'gen Akommes dat Zwanzegtfacht vun dém, wat de' kleng Witfrauen oder den Aarbechter mat dém niddrege Lo'n als Upassung un d'Deierung krit?“, fragte der KPL-Abgeordnete und langjährige Generalsekretär der kommunistischen Gewerkschaft FLA, Jos Grandgenet, in einer Kammerdebatte von 1975, und schlug für niedrige Einkommen einen Mindest- und für hohe einen Höchstsatz beim Index vor. Die LSAP war dem nicht abgeneigt, der OGBL-Gewerkschafter und Abgeordnete Jean Regenwetter gab aber zu bedenken, das Kernproblem beim Index sei nicht der Einheitssatz, es sei struktureller Natur: „Dé Moment, wo' mir der Menong sin, datt d'Akommeshierarchie hei am Land gerecht ass, ass et och gerecht, datt mir eng prozentual Opbesserung oder e prozentualen Ausgleich hu vun der Kafkraaft vun der Geldentwertung“. Für den Fall, dass die Einkommenshierarchie nicht gerecht sei, weil die Schere zu weit auseinandergeht, hatte Regenwetter gleich eine Lösung parat: „A wann d'Indexupassung momentan ze kleng sin, ass et eso, datt d'Mindestakommes hei am Land ze niddreg ass. An da musse mir kucken, datt mir d'Mindestakommes hei am Land änneren. Dat musse mir he'gen, wa mir wëllen de Problem vun den Indexupassungen hei am Land définitiv régleen.“ ●



Die Benzinpreise bereiten Bürgern und Betrieben Sorgen



Polestar 2

100% électrique



Réservez votre essai
chez Polestar Luxembourg



polestar.com

ÉDITORIAL

Bicéphalie

Pierre Sorlut

Le Grand-Duc Henri se rend ce weekend aux Émirats arabes unis, gazomonarchie du Golfe persique, partenaire d'affaires privilégié du Luxembourg et organisatrice de l'exposition universelle Dubaï 2020. Le chef de l'État, qui se veut environnementaliste, se presse ici dans le cirque de l'aberration écologique. Son dernier voyage, en février, mimait un bras d'honneur aux droits de l'Homme puisqu'il avait pour destination la Chine, pays menant la répression des Ouïgours. Il se déplaçait, dit-on, avec la casquette de membre du CIO pour assister à la cérémonie d'ouverture des Jeux olympiques, où figuraient principalement des régimes autoritaires, des États souvent riches de ressources naturelles mais dont les fruits sont captés par une oligarchie. Le Grand-Duc a d'ailleurs croisé Vladimir Poutine à Pékin. Selon la presse internationale, l'autocrate russe avait promis à Xi Jinping d'attendre la fin des Jeux pour attaquer l'Ukraine. L'esprit de Coubertin est quelque peu aliéné, mais Vladimir Poutine a patienté jusqu'au 25 février.

La Cour grand-ducale n'a pas condamné l'agression. À aucun moment, ni par un communiqué, ni par un tweet, la Cour n'a affiché publiquement et ostensiblement sa solidarité avec l'Ukraine. Et lorsque le couple grand-ducal a fini par recevoir une famille ukrainienne, le 9 mars, la communication a bien pris soin d'éviter tout positionnement politique... alors que l'exécutif, lui, ne s'en est pas privé. Bien au contraire.

La bicéphalie de la politique étrangère rappelle l'aigle russe à deux têtes, sauf que chez nous les serres ne tiendraient pas une sphère dorée, symbole de l'Église orthodoxe, mais une liasse de billets, symbole de prospérité, présente ou à venir. Pourquoi donc le chef de l'État maintient-il des rapports si cordiaux avec des régimes qui ne le sont pas du tout ? On présume qu'il ne discute pas *kitesurf* pendant des heures avec le président chinois ou la famille royale de l'Émirat d'Abou Dhabi, qu'il rencontrera en début de semaine prochaine. En monarque apprécié des familles dirigeantes locales, lesquelles détiennent les richesses nationales, le *door opener* Henri fera le job.

Sur le site du Kremlin, le recueil des appels de Vladimir Poutine, en dehors des quelques Européens contactés, dessine un axe ploutocratique. Le président de Russie a téléphoné le 1^{er} mars au prince héritier d'Abou Dhabi, Mohamed Bin Zayed Al Nahyan (dont la famille a des intérêts au Luxembourg) pour discuter affaires et notamment pétrole. Comme pour la conversation avec Xavier Bettel cette semaine, le Kremlin rapporte que Vladimir Poutine a expliqué l'opération militaire spéciale pour protéger le Donbass. Mais a contrario du communiqué sur l'entretien avec le Premier ministre luxembourgeois, la présidence russe explique ici que son interlocuteur émirati a confirmé que la Russie avait le droit d'assurer sa sécurité nationale. Parmi les autres interlocuteurs récurrents de Vladimir Poutine ces derniers jours : Xi Jinping.

Sans les soutenir évidemment, la Cour ménage ces régimes autoritaires. On ne sait pas de quoi demain sera fait. La politique étrangère à racine démocratique condamne ce qui doit l'être. La partie qui « maintiendra », la famille royale, préserve les intérêts (financiers) nationaux sur le long terme, en taisant publiquement des actions qu'ils condamnent micros éteints. Un voyage chez un allié du régime russe interpelle. Les Émirats maintiennent les affaires avec le régime de Poutine. Pire encore, « avec les sanctions, Dubaï attire les banquiers venant de Russie », titre ce mardi le journal *Les Échos*. On imagine mal aujourd'hui des entreprises luxembourgeoises commercer avec les représentants des intérêts de Vladimir Poutine. Par l'action militaire qu'il mène en Ukraine, notamment par le bombardement des populations civiles, et les propos qu'il tient face caméra, l'autocrate russe est dorénavant assimilable au duo Karadzic-Mladic qui avait dans les années 1990 en Bosnie-Herzégovine, nettoyé le pays de ses éléments indésirables à leurs yeux, afin de voir renaître une grande Serbie. Il faut se positionner contre ce despote *ad vitam* quel qu'en soit le coût. La Russie post-Poutine sera une autre affaire.

PARLEMENT

Dubaï Cringe

Une délégation de la Chambre a séjourné le weekend dernier à Dubaï. Les quatre députés Fernand Etgen (DP), Yves Cruchten (LSAP), Marc Spautz (CSV) et Simone Beissel (DP) ont embarqué pour les Émirats arabes unis (EAU) vendredi dans l'après-midi, après avoir voté à la hâte la 28^e loi Covid qui a aboli la plupart des restrictions sanitaires. L'engouement pour ce voyage était très limité. Certains députés ont préféré s'abstenir, parmi lesquels la cheffe de la fraction verte, Josée Lorsché. Elle parle prudemment d'« un choix personnel et politique », en confiant qu'à ses yeux, « cela n'aurait pas été un drame si la Chambre avait annulé cette visite ». Le député CSV Marc Spautz était de la partie. Il dit avoir voulu « respecter la tradition » (selon laquelle des députés se rendent à chaque exposition universelle), afin de « témoigner notre respect » envers les personnes travaillant dans le pavillon luxembourgeois (photo : sb) et leur assurer que « le premier pouvoir les soutient ». Mais alors que les Ukrainiens vivent et meurent sous les bombes, la visite dubaïote a pris une nouvelle, et très ambiguë, charge symbolique. Au Conseil de sécurité de l'Onu, les Émirats se sont abstenus (aux côtés de la Chine et de l'Inde) lors du vote sur la résolution américaine « déplorant l'agression contre l'Ukraine ». La juridiction des EAU, un des trous noirs de la finance offshore, facilite activement le contournement des sanctions. Le vendredi, alors que les députés luxembourgeois prenaient l'avion vers Dubaï, le *Financial Times* titrait : « Wealthy Russians flock to UAE as restrictions tighten ». Le lendemain, alors qu'ils se réveillaient dans leur hôtel, le *New York Times* constatait : « Dubaï offers oligarchs a lifeline ». Dans les Émirats, les élites économiques russes peuvent tranquillement continuer à amarrer leurs yachts, atterrir et décoller dans leurs jets privés et acheter des propriétés immobilières. Dans leurs petits souliers, les députés luxembourgeois ont revu leur programme pour y inclure une visite du pavillon ukrainien, où ils ont remis, « en signe de solidarité », une statuette de la « Gëlle Fra ». Alors que le ministre socialiste, Franz Fayot, promet de renforcer la « Human Rights Due Diligence », le chef du groupe parlementaire socialiste, Yves Cruchten, assure avoir exprimé, lors d'une entrevue avec des représentants du Parlement des EAU (officiellement un organe « consultatif »), son « irritation » quant à l'abstention émiratie au Conseil de sécurité. « Ce n'était pas une visite de complaisance, nous avons thématisé la question des droits de l'Homme et des droits des femmes », assure-t-il. En tant que président de la commission des Affaires étrangères, il compterait activement remplir sa mission de « diplomatie parlementaire ». Il y a trois semaines, le député Paul Galles (CSV) avait lui aussi visité l'expo mondiale et Dubaï (que Luxair a transformé en une des destinations favorites de la classe moyenne luxembourgeoise). Sa critique de la pétromonarchie était

tranchante. Sur Instagram, il publia une photo qui le montre à côté d'une bicyclette, avec la caption : « Sorry, Dubai, but you have one of the most bike-unfriendly citycenters ». bt

U K R A I N E - K R I E G

Call me maybe

Le président d'une puissance nucléaire en guerre qui passe un coup de fil au Premier ministre d'un État de 630 000 âmes, évidemment cela interpelle. L'appel téléphonique lundi entre Vladimir Poutine et Xavier Bettel est intervenu à la demande de ce dernier dans une initiative soutenue par d'autres éminences européennes tels que le président français Emmanuel Macron ou celui du Conseil européen Charles Michel, selon les informations collectées par le *Land*. Les représentants de l'UE gardent ouvert le dialogue avec l'autocrate russe. Selon le site du Kremlin, Vladimir Poutine a parlé à plusieurs reprises aux chefs d'États allemand et français, ainsi qu'au président de la Finlande voisine. Dans son communiqué, le siège de la présidence russe informe sur l'origine de l'appel (le camp luxembourgeois), sur les explications de « l'opération militaire pour protéger le Donbass » et sur l'accord de maintenir le contact. Dans le communiqué luxembourgeois, sont détaillés les efforts du Premier ministre pour restaurer la paix sur le continent européen et faire cesser « cette tragédie humaine » en Ukraine suite à l'agression russe. Xavier Bettel œuvre notamment pour faire s'asseoir autour d'une table les présidents de la Russie et de l'Ukraine, Volodymyr Zelensky. Ce dernier a été informé par Xavier Bettel de sa discussion avec Vladimir Poutine quelques minutes après. pso

Kriegsgeschlaucht

82 Prozent der Befragten gaben in einer TNS-Ilres-Umfrage an, die europäische Kriegssituation belaste

sie. Dass der Konflikt zu einem Dritten Weltkrieg hochkochen könne, besorgt fast 70 Prozent. Und die Mehrheit (89 Prozent) der Teilnehmenden befürchtet eine Finanz- und Wirtschaftskrise. In dem Zusammenhang werden vor allem mit Steigerungen der Treibstoff- und Lebensmittelpreise gerechnet. Die Entscheidung zu wirtschaftlichen Sanktionen begrüßen 47 Prozent der Befragten und 62 Prozent sind für die Konten-Sperrung von Personen mit Verbindungen zum Kreml. Daneben halten nur neun Prozent die Sanktionen für übertrieben und immerhin sechs Prozent stimmen der Darstellung der russischen Staatspropaganda zu. Die Lieferung von lebensnotwendigen Gütern und humanitäre Hilfe befürworten jeweils 98 Prozent. Ein Prozent der Teilnehmenden kann sich glückselig schätzen: Sie haben von den derzeitigen ökonomischen Auswirkungen des Krieges nichts mitbekommen. Die 503 kontaktierten Einwohner wurden im Auftrag vom *Luxemburger Wort* und *RTL* befragt. sm

Kein Monument für Ostarbeiterinnen

Am 4. März hat der Gemeinderat von Esch/Alzette wegen des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine einstimmig entschieden, die Errichtung eines Monuments zur Erinnerung an das Schicksal sowjetischer Zwangsarbeiter/innen während des Zweiten Weltkriegs in Luxemburg zu suspendieren. Das Monument sei vom Luxemburger Staat auf Anfrage der „russischen Behörden“ geplant gewesen, heißt es in dem Gemeinderatsbeschluss; laut Radio 100,7 sollte es vom russischen Bildhauer Grant Garibyan in Zusammenarbeit mit Schülerinnen des Escher Lycée de Garçons angefertigt und in Belval aufgestellt werden. Die Entscheidung des Gemeinderats ist aber umstritten, nicht zuletzt weil laut dem Historiker Fernando Ricardo Baptista Barra von den 840 Ostarbeiter/innen, die zwischen 1942 und 1945 von den Nazis verschleppt worden waren, um in der von ihnen kontrollierten Luxemburger Stahlindustrie unter unmenschlichen Arbeits-

und Lebensbedingungen dabei zu helfen, die deutsche Kriegsmaschinerie am Laufen zu halten, mehr als die Hälfte Ukrainer/innen waren. Untergebracht waren die meisten der von den Nazis als Sklavenarbeiter betrachteten Ostarbeiterinnen in umzäunten Lagern in Esch/Alzette (Schloss Berwart und Belval) und in Differdingen, die sie nur zum Arbeiten verlassen durften. Laut der Historikerin Inna Ganschow wurden während des Zweiten Weltkrieges insgesamt 4 000 sowjetische Frauen nach Luxemburg verschleppt, die auch in anderen Sektoren und Industrien arbeiten mussten. ll

P O L I T I K

You-nited

Eigentlich war es nur eine Frage der Zeit, bis aus den „Aktivistinnen“ gegen die Coronamaßnahmen und die Verfassungsreform „ernstzunehmende“ Parteipolitikerinnen werden. Jean-Marie Jacoby und Peter Freitag, die jeweils bereits bei der KPL und den Piraten aktiv waren, hatten schon vergangenes Jahr mit Toni Fernandes vom Impfskeptiker-Lobbyverband EFVV die politische Bewegung „Mir d'Vollek“ gegründet. Ende Januar haben nun auch Sacha Borsellini und Jessica Polfer (zusammen mit Christian Fassbinder, Yasmine Philips, Mara Schammo und Kevin Sieger) mit „You-nited – all zesummen a fir jiddereen“ eine politische Gruppierung offiziell angemeldet, die sich laut Statuten den fundamentalen Prinzipien des Liberalismus und der Inklusion verschreibt und Werte wie Freiheit, Respekt und Würde verteidigen will. Insbesondere Borsellini und Polfer konnten im Kampf gegen die Coronamaßnahmen und gegen die Verfassungsreform in den sozialen Netzwerken eine beträchtliche Anzahl an Followern um sich scharen, Polfer durfte ihre Standpunkte sogar im *RTL-Télé* verteidigen. Wer nach You-nited im Internet sucht, erhält bislang

vor allem Resultate einer Online-Plattform für Verbraucherkredite. Das soll sich künftig ändern, denn in den „nächsten Tagen“ wolle die Gruppierung ein Parteiprogramm vorstellen und größere Events veranstalten, wie Borsellini auf Facebook ankündigt. Ob sie auch bei Wahlen antreten will, wollte *Administrateur* Fassbinder dem *Land* auf Nachfrage noch nicht verraten. Sollte das der Fall sein, wird der Wähler 2023 neben den Piraten und Frank Engels Fokus noch eine weitere Kleinpartei zur Auswahl haben, die eine „andere Art und Weise, um Politik zu betreiben“ verspricht. ll

Wechsel im Staatsrat

Die CSV hat seit dieser Woche zwei neue Mitglieder im Staatsrat. Der Bettemburger CSV-Bürgermeister und frühere Abgeordnete Laurent Zeimet konnte sich bei der Abstimmung im Parlament gegen seine Konkurrentinnen Claudine Konsbrück, Henry de Ron und Serge Sandt durchsetzen. Zeimet ersetzt Charles Lammers. Als Nachfolger von Martine Lamesch hat der Regierungsrat am Mittwoch den Generaldirektor des Centre hospitalier du Nord, Paul Wirtgen, nominiert. ll

C O V I D - 1 9

Aus die Maus

Dr Benoît Ochs, der während der Pandemie nicht zugelassene Mittel zur Behandlung von Covid-19 verschrieben hatte und sich gegen die Vorgaben der Santé stellte, macht erstmal Pause. Gezwungenermaßen. Die Disziplinarkommission des Collège médical hat am Mittwoch ein einjähriges Berufsverbot gegen ihn verhängt und somit ein Urteil aus erster Instanz bestätigt. Er gibt sich dennoch unbeeindruckt: „Ce n'est pas terminé“, sagte er beim Abschied seinen rund 100 Unterstützern vor der cité judiciaire. Anscheinend schon. sp

Blog

Weizenkrieg

Stéphanie Majerus

In der Abgeordnetenkommission fand eine Aktualitätsstunde zur Lebensmittelsicherheit statt. Lockerungen von Umweltauflagen und der Fleischkonsum standen zur Disposition



Die Pestizidsucht der Bauernzentrale zerstört die Grundlage des Lebens

In der Ukraine steht jetzt die Mais-Aussaat an. Aber die Menschen aus den landwirtschaftlichen Regionen sind auf der Flucht oder helfen mit ihren Traktoren, marode Panzer von der Straße zu räumen. Die globalen Mais-Exporte stammen zu 16 Prozent aus Russland und der Ukraine; 30 Prozent des Weizens auf dem Weltmarkt kommt aus der Region. Verschärft werden die Spannungen durch den Einkauf Chinas von großen Getreidemengen aus Russland. Xi Jinping füllt die Speicher, um sich auf mögliche Engpässe vorzubereiten. Hinzu kommt, dass die steigenden Energiepreise die Lebensmittelpreise in die Höhe treiben. Weil zum einem die Transportkosten steigen und zum anderen synthetische Dünger einer energieintensiven Herstellung bedürfen.

„Mit jedem Tag spitzt sich die Energiepreis-Krise weiter zu. Und damit die Gefahr von Auswirkungen auf die Ernährungssicherheit“, behauptet Martine Hansen, Co-Fraktionspräsidentin der CSV, diesen Mittwoch in einer Aktualitätsstunde im Parlament. Eine Lösung, um die europäische Produktion zu erhöhen, könne eine „zeitlich befristete Aussetzung der verpflichtenden vierprozentigen Stilllegung von Ackerflächen“ sein, wie sie von der Farm to Fork-Strategie der EU vorgesehen ist. Bereits Anfang März stellte die hiesige Bauernzentrale in einer Mitteilung die gleiche Forderung. Und rief überdies dazu auf, „die vorgesehenen Einschränkungen bei der Düngung und dem Pflanzenschutz“ aufzuheben. Nicht nur viele europäische Bauernverbände, konservative Agrarpolitikerinnen und Agrarunternehmen wettern jetzt gegen den Green Deal der EU, der mehr Bio-Anbau und stillgelegte Ackerflächen zum Artenschutz fordert, sondern auch Universitätsprofessoren wie Matin Qaim, der sich in der FAZ über „Okoträume“ ärgert.

Diese Argumentationslinie sei dünn, kontern Umweltverbände, linke Politikerinnen und ökologisch orientierte Agrarwissenschaftler. Wer wirklich einen Haufen Teig für Brot aufgehen lassen will, sollte ohne Zwischenstopp für den Lebensmittelmarkt produzieren, statt Tierfutter zu erzeugen. Aber in dem Zusammenhang müssten Anbauprioritäten auf dem Teller geregelt werden – Fleisch muss häufiger Gemüse weichen. Die Schweizer Forschungsanstalt Agroscope hat 2018 berechnet, dass bei „machtpolitischen oder kriegerischer Bedrohungen“ die Fleischproduktion zugunsten von Teigwaren und Kartoffeln eingeschränkt werden sollte. In der Zeit behauptet der Agrarwissenschaftler Joachim von Braun, Europäer würden altruistisch handeln, wenn sie „beim Fleischkonsum den Gürtel enger schnallen“. Lediglich Myriam Cecchetti (déi Lénk) und Chantal Gary (déi Gréng) sprachen diesen Punkt an; zu viele Ackerpflanzen landen im Futtertrog, – meinte die Abgeordnete der Grünen während der Aktualitätsstunde vergangenen Mittwoch. Die LSAP Politikerin Tess Burton ihrerseits erwähnte, das Landwirtschaftsmodell der EU und Luxemburgs beruhe unter anderem auf dem Im-

„Man soll nicht eine Krise gegen eine andere ausspielen.“ (Gusty Graas, DP)

port von fossilen Brennstoffen, mineralischem Dünger und Tierfutter aus dem Osten.

Tatsächlich ist Russland weltgrößter Exporteur von Düngemitteln, dessen Hauptkunden Europa und Brasilien sind. Genaue Zahlen zum Düngemittelimport konnte das Statec nicht nennen, da diese nicht direkt über Russland eingekauft werden. Mit dem Düngemittel-Zukauf finanziert man jedoch nicht nur die Kleptokratien der Welt, sondern trägt mittlerweile zur Nährstoffübersorgung bei. Mit unangenehmen Folgen: Der Stickstoffüberschuss gefährdet sauberes Grundwasser, versauert Ökosysteme und heizt das Klima an.

Der Pestizidgebrauch ist nicht minder unproblematisch. Erst diese Woche publizierte eine Forschergruppe um den Biologen Joanito Liberti von der Universität Lausanne eine Studie, deren Ergebnisse ein weiteres Mal darauf hindeuten, dass der Einsatz von Pestiziden die Bestäubungsleistung von Bienen beeinträchtigt. Um den Ertragswert und die Qualität von Obst sowie bestimmter Ackerpflanzen zu steigern, bedarf es jedoch der professionellen Kooperation mit Bienen. Fällt diese aus, müssen Blüten per Hand bestäubt werden – wie in der chinesischen Provinz Sichuan, wo die Insektenfauna durch Pestizide stark reduziert wurde. Dies ist nur ein Beispiel dafür, wie die Pestizidsucht der Bauernzentrale die Grundlage des Lebens zerstört.

Vor diesem Hintergrund fördert die Bauernzentrale trotzdem „in den kommenden Monaten“ müssten „ökologische Aspekte“ der Europäischen Agrarpolitik „in den Hintergrund treten“. Gusty Graas (DP) erwiderte am Mittwoch allerdings auf diese Behauptung der Bauernzentrale: „Man soll nicht eine Krise gegen eine andere ausspielen“. Myriam Cecchetti fragt ihrerseits, ob die Agroindustrie das Feuer mit Benzin löschen wolle.

Mehrmals wurde während der Debatte darauf hingewiesen, dass Europa als Agrarexport-Standort nicht direkt von Lebensmittelpreisen betroffen sei. „Eis Rayone sinn net eidel“, beschwichtigte Marc Goergen (Piraten). Und mit einem Instrument wie dem Index könne man die hohen Lebensmittelpreise abfedern. Der LSAP-Landwirtschaftsminister Claude Haagen erklärt die hiesige Ernährungssicherheit ebenfalls als

gewährleistet. Sieht aber trotzdem Grund zur Sorge: Vor allem in afrikanischen Ländern wird es zu einer leidvollen Hungersnot kommen – und zu neuen geopolitischen Unbekannten.

Hauptimporteure von ukrainischem Getreide sind der Libanon und Ägypten; 60 bis 80 Prozent ihres Getreideimports stammt aus der Region. Weitere Importländer sind unter anderem die Türkei, Indonesien, Nigeria und Kenia. Wegen der Pandemie kämpfen diese Länder zudem mit einer Inflation und höheren Schulden. UN-Generalsekretär Antonio Guterres warnte diese Woche vor einem „Wirbelsturm des Hungers“.

Der LSAP-Landwirtschaftsminister erwähnte überdies auf Land-Nachfrage, er vermute, dass die EU am Montag das noch nicht verabschiedete Agrargesetz überarbeiten werde, und die Minister die vorgesehene Stilllegung von vier Prozent Ackerland überdenken. Diese Flächen könnten beispielsweise für einen proteinhaltigen Leguminosen- oder Erbsen-Anbau frei werden. Sieht er in dem Kontext vor, die Fleischproduktion nicht weiter anzukurbeln? Ein Instrument hierfür sei die in Kraft getretene Subventionsbegrenzung auf 250 Vieh, antwortet der Landwirtschaftsminister.

Der Fokus auf die vier Prozent brachliegenden Agrarflächen täuscht jedoch darüber hinweg, dass die Lebensmittelpreise nicht allein an Erzeugungskapazitäten gekoppelt sind. Transport und Lagerungsbedingungen sowie Spekulationsfragen spielen ebenso mit rein. In einem Tagblatt-Gastbeitrag schreibt die Wirtschaftswissenschaftlerin Jayati Ghosh, die in Massachusetts an der Amherst Universität lehrt: Finanzinvestoren würden gehäuft in Nahrungsmittel investieren, „um ihr Geld zu parken“. Die LSAP-Abgeordnete Tess Burton fragte in dem Zusammenhang, ob es nicht sinnvoll sei, die Spekulation auf Nahrungsmittel zu begrenzen, auch damit nordafrikanische Länder nicht weiter destabilisiert werden. „Wenn der Spekulationsdruck zunimmt, werden die ohnehin schwachen Volkswirtschaften noch mehr geschädigt“, schreibt Jayati Ghosh. Was heißt das auf längere Sicht? Rutschen Millionen von Menschen wieder in die absolute Armut; kommt es zu Konflikten über Ressourcen; verdichten sich die Migrationsbewegungen? Leider ist mit all dem zu rechnen.

Diese Agrarkrise zwingt uns auch darüber nachzudenken, wann Putins Freunde wie Matteo Salvini oder Marine Le Pen wieder die Bühne betreten – falls Professor Stephan von Cramon-Taubadel von der Universität Göttingen recht hat. Er schätzt nämlich ein, Putin werde den „Hunger als Waffe“ einsetzen, wie er gegenüber agrarheute erwähnt. Der Autokrat wolle die Migration aus armen Getreideimportländern ankurbeln, um die Solidarität und Demokratie in der EU zu schwächen. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Inter arma silent musae

Die Liberalen zieren sich gerne mit dem Spruch: „Je ne suis pas d'accord avec ce que vous dites, mais je me battrai jusqu'à la mort pour que vous ayez le droit de le dire.“ Sie schreiben ihn Voltaire zu. Er stammt von Evelyn Hall (alias S.G. Tallentyre, *The Friends of Voltaire*, London, 1906, S. 199).

Der liberale Premier Xavier Bettel will nicht für die Meinungsfreiheit von *Russia Today* sterben. Er verbietet die Verbreitung der russischen Fernsehprogramme. Weil sie „integralen Deel vun dësem Krich“ seien. Den Russland gegen die Ukraine führt.

Ganz wohl war ihm „als Medien- und Kommunikationsminister“ dabei nicht. „Verstitt mech net falsch! Lëtzebuerg huet mat der SES e groussen Impakt op d'Diffusioun vu Medien. Mir sinn e Mediastandard“, betonte er am 28. Februar.

Der Medienstandort hat seinen liberalen Ruf zu verlieren. Den Ruf, gegen Geld jeden Dreck zu senden: Vom kanadischen Pornoprogramm *XXX Girl* bis zum rechtsextremen Hindu-Sender *Republic Bharat TV*.

Unter den Propagandaprogrammen wurden nun die russischen zensiert. Die Regierung hatte „sech dofir staark gemaach, fir eng europäesch Léisung ze fannen“. Damit der „Mediastandard“ seine Hände in Unschuld waschen kann. Die Post meldete, dass „[s]uite à la décision de la Commission européenne [...] POST Luxembourg a supprimé ce lundi 28 février 2022 la chaîne RT-Russia Today de son offre de télévision ‚PostTV‘“.

RTL und Zeitungsverleger lehrten den Minister, die Gewerbefreiheit ins Gewand der Meinungsfreiheit zu hüllen. Nun musste er sie enthüllen. Das verwirrte ihn: „Mir hunn, èh... Mir sinn eis bewosst, dass dës Mesuren an, èh op där enger Säit, och d'Liberté de presse do ass, déi sinn – mee op der Balance... hei ass, kann een net méi vu Liberté de presse schwätzen, wann fir d'Propagandazwecker, militäresch Zwecker och benotzt ginn.“ Die Geste soll ein kleiner Trost für die Ukrainer sein. Weil ihnen niemand militärisch zu Hilfe kommt.

Zwei Tage später kündigte das Luxembourg City Film Festival an, „en accord avec le Gouvernement et la Ville de Luxembourg“ alle russischen Filme aus seinem Programm zu streichen. Das Schaufenster des staatlich ausgehaltenen Filmgewerbes machte Kunst zum Mittel

des Kriegs. Statt zum Mittel gegen Krieg.

Dann pflegen Schöngelster zu klagen: „Inter arma silent musae.“ Die Sentenz wird Cicero zugeschrieben. In seiner Verteidigungsrede für Titus Annius Milo

Ganz wohl war dem Medien- und Kommunikationsminister nicht. Er hat einen Ruf als liberaler Geschäftsmann zu verlieren

heißt es jedoch: „Inter arma enim silent leges“ (IV.11). Artikel 24 der Verfassung verfügt: Die Meinungsfreiheit und „la liberté de la presse sont garanties, sauf la répression des délits commis à l'occasion de l'exercice de ces libertés“. Um Fernsehprogramme zu zensieren, bedarf es folglich einer Richterin, die eine Straftat feststellt.

Vielleicht umfassen die EU-Sanktionen ein Kriegerrecht, das die Verfassung zum Schweigen bringt. Andererseits betonen Premier Xavier Bettel und Außenminister Jean Asselborn, dass sich Luxemburg nicht im Krieg mit Russland befinde. Damit wäre Artikel 118 bis des Strafrechtsbuchs nicht anwendbar. Er ahndet Feindpropaganda im Kriegsfall.

Der Journalistenverband, der Verlegerverband und der Presserat sind vaterländisch gesinnt. Sie verteidigen die Pressefreiheit diesmal lieber nicht. *Russia Today* ist ihnen keinen Ärger an der Heimatfront wert. Falls erwünscht, können sie sich um die Pressefreiheit beim *Ennemi* sorgen.

Der erste Schritt ist immer der schwierigste. Für die CSV ist er getan. In einer parlamentarischen Anfrage schlugen Laurent Mosar und Diane Aehem am 4. März Alarm. Sie fanden, „[e]ng ännlech gelagert Berichterstattung, mat kloren Zich vu gezielter Desinformation“ in einer „bestimmter Lëtzebuurger Dageszeitung“. Deshalb solle der Staat ihr „d'Pressehellf kieren oder strächen“. Als nächstes dürften sie den Bischof drängen, wieder einen Hirtenbrief gegen gottlose Blätter zu schreiben. ● Romain Hilgert



Premier Xavier Bettel am 24. Februar nach seiner

Pressekonferenz zum russischen Einmarsch in der Ukraine



Pascal Husting

« Nous n’avons ni pétrole ni idées »

Conversation avec Pascal Husting, ex-numéro 2 de Greenpeace International, sur la guerre et le gaz, les rapports de forces au sein du LSAP et le manque de maturité climatique de l’OGBL

Interview : Bernard Thomas

Pascal Husting (60 ans) a débuté sa carrière dans l’enseignement, avant de se reconvertir dans l’industrie financière, puis de rejoindre Greenpeace Luxembourg, dont il devient le directeur en 1995. Il grimpe les échelons au sein de l’ONG multinationale, devient directeur de Greenpeace France en 2005, puis est nommé, en 2011, « numéro 2 » de Greenpeace International, dont la centrale est basée à Amsterdam. En 2018, il revient au Luxembourg et travaille comme « campaign manager » pour le LSAP. Il y a deux ans, Husting a lancé Acidu, une « agence de changement inclusif et durable », qui conseille aussi bien des ministères que des entreprises privées. Père de deux enfants, Husting vit à Esch. Son épouse est née à Marioupol, dans la maternité que l’armée russe a bombardée la semaine dernière. Ses beaux-parents habitent Varach, la ville-satellite construite autour de la centrale nucléaire de Rivne au nord-ouest de l’Ukraine.

d’Land : Notre addiction au gaz finance la machine de guerre de Poutine. Cette prise de conscience va-t-elle accélérer la transition énergétique ?

Pascal Husting : L’extrême volatilité sur les marchés énergétiques a finalement très peu à voir avec la guerre en Ukraine : Le gaz russe continue à circuler comme avant. J’ai du mal à croire que la politique européenne se décidera à limiter ces importations. Le consensus au sommet de Versailles, c’était de continuer à verser quotidiennement des centaines de millions d’euros à la Russie, pour assurer notre approvisionnement en gaz, en pétrole et en charbon. Si Poutine décidait, lui, de couper le robinet, l’Europe serait face à une décarbonation non pas choisie mais subie. Une telle pénurie plongerait l’Europe dans une récession brutale. Mais je ne crois pas non plus à un tel scénario. Car pour mener sa guerre, Poutine aura besoin de débouchés pour les ressources naturelles massives de la Russie. C’est le nouvel équilibre de la terreur, version 2022.

En 1973, les autorités luxembourgeoises ouvraient la « chasse au gaspi », appelant les citoyens à baisser leurs radiateurs et à réduire leurs déplacements en voiture. En 2022, de tels appels officiels sont très

rare. François Bausch estime par exemple que l’introduction de dimanches sans voitures serait de la « politique purement symbolique ».

C’est dans le contexte du choc pétrolier de 1973 que Giscard d’Estaing avait lancé sa fameuse phrase « en France, on n’a pas de pétrole, mais on a des idées ». Aujourd’hui, face à un choc beaucoup plus grave, j’ai l’impression que nous n’avons ni pétrole ni idées. La question absolument cruciale des économies d’énergie est devenue un tabou. On n’entend plus parler de mesures comme la tarification progressive de l’énergie, avec un prix social pour la consommation de base, et une augmentation forte des prix au-delà du premier palier. La stérilité du débat actuel me fait douter de notre capacité d’amorcer le tournant civilisationnel qui serait nécessaire pour affronter cette crise.

Il ne faut donc pas trop compter sur l’effort collectif ou la mobilisation de la société civile ?

Ce qui m’a probablement le plus déprimé dans l’actualité luxembourgeoise récente, c’est cette affaire, en apparence locale, de l’éolienne prévue à Erpeldange-sur-Sûre. La semaine dernière, les conseillers de cette commune ont voté une résolution appelant à stopper le projet. Ils avertissaient que si l’éolienne était construite, cela signifierait la mort de la Nordstad. Dans une des régions les plus rurbanisées du pays, une initiative citoyenne fait donc capoter un projet d’énergie renouvelable. Et ceci alors que la guerre en Ukraine venait tout juste de débuter. Que faut-il encore pour faire comprendre aux gens que les renouvelables sont les sources énergétiques de l’avenir, qu’elles seules nous permettront de combattre à la fois l’autoritarisme politique et la crise climatique ?

Quelles leçons tirer de ces échecs et de ces résistances ? Le gouvernement a aussi beaucoup misé sur les incitations financières pour promouvoir les rénovations thermiques. Sans grand succès jusqu’ici.

Je plaide pour une politique des grands moyens. Un exemple : On a un Fonds de compensation qui gère une vingtaine de milliards d’euros de réserves. On a également un cadastre solaire qui recense tous les toits qui se prêtent aux panneaux photovoltaïques. Je pense qu’on est arrivé à un point où l’État devrait se donner les moyens pour réquisitionner les meil-

l
« On demande à l’État d’assurer le statu quo fossile, tout en revendiquant la transition énergétique »

l
leurs toitures, en échange d’une indemnité évidemment, et mobiliser deux à trois milliards du Fonds de compensation pour installer un maximum de panneaux solaires sur un maximum de toits. Le Luxembourg pourrait multiplier sa production photovoltaïque par dix. Aux prix énergétiques actuels, le retour sur investissement serait fantastique. On n’en serait toujours qu’à sept ou huit pour cent de notre consommation énergétique nationale, mais ce grand chantier enverrait un signal fort : À savoir que l’argent que nous avons amassé est également utilisé pour les générations futures.

Vous plaidez pour une sorte de jacobinisme énergétique ?

Je plaide pour que le Luxembourg regarde les réalités en face et que le gouvernement se donne les moyens d’agir. Les ministères fonctionnent de manière quasi-indépendants, sans véritables interconnexions. Il y a zéro chance pour que le système actuel et ses institutions réussissent à développer une réponse systématique à la crise énergétique, et encore moins à son accélération provoquée par la guerre en Ukraine. Le Luxembourg est le pays le plus rurbanisé, avec la plus haute consommation d’énergie par habitant en Europe. Je ne vois pas comment nous pourrions résoudre cette accumulation de problèmes sans remettre en question l’autonomie communale, par exemple. Nous devons repenser toute notre approche du territoire et développer une politique de la Grande Région, politique qui est en fait inexistante aujourd’hui.

Les syndicats restent tributaires de leurs vieux réflexes. L’OGBL, le LCGB et la CGFP revendiquaient

ainsi de « plafonner les prix d’énergie et de carburant ». Ce qui risquerait de plonger le budget de l’État dans un gouffre financier.

Gilles Roth [député CSV] a dit en substance la même chose à la Chambre des députés : Que l’État finance le modèle de consommation actuel. On demande donc à l’État d’assurer le statu quo fossile, tout en revendiquant la transition énergétique... *Déi Rech-nung geet net op*. Je ne pense pas que les syndicats soient prêts à se confronter sérieusement à la question. Sur le sujet climatique, ils n’ont pas atteint une maturité politique suffisante. Du coup, on en arrive à une alliance objective entre Gilles Roth et Nora Back. La réponse devra toujours être un mélange de technologie, d’efficacité et de sobriété. Il n’y a pas de scénario de transition énergétique – sauf parmi ceux qui croient, avec une ferveur religieuse, à la géo-ingénierie – qui puisse faire l’impasse sur la réduction de notre consommation d’énergie. Le terme peut choquer, mais sans ce qu’on appelle la « destruction de la demande », les objectifs de l’Accord de Paris ne sont pas atteignables. Et là aussi, je préférerais que ce soit un choix accompagné, plutôt que de subir de plein fouet le *peak* fossile annoncé.

Mais la question de la précarité énergétique reste posée...

Je ne remets absolument pas en question qu’il existe des Luxembourgeois qui sont *working-poor* et *energy-poor*, et ils ne se comptent pas par milliers mais par dizaines de milliers. C’est un devoir essentiel des syndicats de défendre ces personnes qui risquent de ressentir le plus les coûts de cette crise. Il faut les aider, et les aider massivement. Mais cela présuppose que les syndicats fassent ce choix, qu’ils se mettent du côté des plus défavorisés, et ceci de manière ciblée et à un niveau relativement massif, soit de distribuer de l’argent à tout le monde, en acceptant que la fracture sociale s’approfondisse.

Vous avez été « campaign manager » du LSAP pour les élections de 2018. On ne peut pourtant pas dire que le parti socialiste ait été à l’avant-garde de la lutte contre le dérèglement climatique...

En cela, le LSAP n’est pas très différent d’autres courants politiques au Luxembourg et en Europe. Le parti n’a pas pris la crise climatique au sérieux jusqu’ici. Jusqu’il y a deux ans, un ex-ministre socialiste de l’Économie mettait le terme « changement climatique » entre guillemets dans ses tribunes libres. Le productivisme aveugle comme condition nécessaire à la redistribution : Cette pensée reste très profondément ancrée au sein du LSAP. Depuis mon retour au Luxembourg, j’ai appris à connaître la scène politique locale. Je me suis vite rendu compte de la méconnaissance des fondamentaux énergétiques et climatiques qui y régnait. Mais cela commence à changer au LSAP, notamment avec Franz Fayot, qui tient un discours qui se démarque résolument de celui de ses prédécesseurs. Ce sont surtout les jeunes qui montent qui me donnent l’espoir que l’écologie sociale pourrait devenir le courant dominant au sein du parti. Même si les rapports de force sont actuellement encore très défavorables. La question est de savoir quand ces jeunes, qui se font une idée différente de l’avenir, vont arriver à des positions de pouvoir.

Quels sens donner aux relations privilégiées entretenues par les deux ex-ministres socialistes Jeanmot Krecké et Etienne Schneider avec des oligarques russes ? Ne sont-elles pas symptomatiques des dérives du « New Labour » ?

C’est la même chose qu’avec Gerhard Schröder, nommé au CA de Gazprom, ou avec Tony Blair, qui a été un des principaux consultants de Nazarbaïev. Que des socialistes luxembourgeois aient pris le même chemin ne m’étonne pas. C’est le signe d’un déclin moral, qui n’est pas acceptable, qui est antihumaniste. Poutine a assis son pouvoir grâce à la guerre de Tchétchénie. On pouvait donc savoir de quoi il était capable. Si on a feint de l’ignorer, c’est probablement par cynisme : On a estimé que le confort remarquable qu’on avait installé dans notre pays primait sur tout. Le pire, c’est que ces relations d’affaires ont été déguisées en internationalisme. Alors que ce mot désigne la solidarité entre les peuples, non la connivence avec les régimes.

Ce qui étonne le plus, c’est que cet affairisme était clairement affiché par les responsables politiques.

Le fait de faire du business avec la Russie reposait sur une « social licence » : C’était considéré comme acceptable voire souhaitable, malgré les massacres en Tchétchénie, malgré le meurtre d’Anna Politkovskaïa, etc. À mes yeux, le « Russian Charity Bal », qui était directement financé par Moscou, est un exemple de l’infiltration du pays. Je ne trouve pas normal qu’on puisse aller en smoking à un bal, tout en sachant que l’argent qui a servi à l’organiser est lié à des violations des droits de l’Homme. Je pourrais donner un autre exemple : Dimanche prochain, des jeunes joueront au basket sous la bannière de TotalÉnergies qui finance la « Total-League ». Or, c’est le seul groupe pétrolier européen à ne pas s’être retiré de Russie. Le seul. Si mes enfants jouaient au basket je leur dirais de se mettre au volley.

L’opposition à l’Otan a été une partie constitutive de l’identité de la gauche européenne. C’est comme si celle-ci manquait aujourd’hui de la grammaire politique pour penser la nouvelle situation.

C’est le propre de toute césure historique. Personnellement, le focus mis sur l’Otan dans le contexte ukrainien me dégoûte. Aussi à cause de mes attaches familiales. Je suis vraiment choqué par ces gens, dont j’apprécie normalement les opinions, qui méprisent par exemple que le mouvement du Maidan de 2013-2014 était téléguidé par la CIA. Mon épouse était à Maidan. En vingt ans, les jeunes Ukrainiens ont réussi à trois reprises à renverser des régimes, et ceci par des rassemblements plus ou moins pacifiques : en 1991, en 2004, en 2014. L’Ukraine devrait donc être le rêve de chaque révolutionnaire. Qu’une partie de la gauche tente aujourd’hui de réduire ce qui se passe en Ukraine à un conflit Russie-Otan, en faisant complètement abstraction des aspirations et de la volonté des 42 millions d’Ukrainiens, je trouve cela vraiment... révoltant, indécent. Et je dis cela en ayant grandi politiquement avec la mobilisation contre le *Nato-Doppelbeschluss* [crise des euromissiles].

Mais ne faudrait-il pas développer de nouvelles perspectives européennes qui aillent au-delà d’un réalisme militaire sur les États-Unis, voire d’une dépendance à son gaz de schiste ?

La Communauté européenne du charbon et de l’acier avait réussi à concrétiser l’idée européenne au lendemain de la Deuxième Guerre mondiale. Il faudrait aujourd’hui refonder l’Europe autour de l’énergie pacifique, puisque c’est la question qui déterminera toutes les autres. Le temps est venu d’aborder la transition avec de grands moyens, de grandes stratégies et un très grand courage politique. ●

Le minerais et les mètres carrés

Francine Clarinval

Le collectif KompleX Kapharnaüm s'installe pour deux semaines sur la place du Brill à Esch.
Objectif : libérer la parole des habitants de ce quartier encore défavorisé



À partir de vendredi, le *Square Bloom* fera vivre la place du Brill

Porte d'entrée Aznavour avait raison : la misère est moins pénible au soleil. En ce mardi après-midi, la pluie douche sur la place du Brill (officiellement appelée place de la Résistance) et les envies de s'y attarder. Parler de misère est certainement exagéré, mais ce quartier du centre de la deuxième ville du pays reste l'un des plus pauvres. Les statistiques ne trompent pas : taux de chômage élevé, nombre supérieur à la moyenne de bénéficiaires du Revis. Le Brill (avec Uecht et Al Esch) fait partie des quartiers les plus peuplés et comptant le plus d'étrangers (plus de 75 pour cent). Il affiche d'avantage de logements sociaux. C'est aussi un quartier plus jeune (avec quarante pour cent d'habitants de moins de trente ans) et plus masculin que le reste de la ville. Porte d'entrée, lieu de passage, le centre-ville se caractérise également par une faible durée de résidence : Quand l'ascension sociale le permet, les habitants partent s'installer dans d'autres quartiers ou communes moins denses et plus verts.

Le visage du Brill est néanmoins en train de changer après avoir connu un ravalement considérable autour de 2015 avec la création du parking souterrain, le réaménagement de la place, la reconfiguration de la circulation et la rénovation des rues voisines. Certains travaux sont d'ailleurs toujours en cours ; en la matière Esch n'a rien à envier à la capitale. Le projet d'aménagement de la place par le paysagiste algéro-allemand Kamel Louafi (dont plus personne ne se souvient du leitmotiv des « cinq continents ») avait pour ambition de créer « un espace paysager de rencontre et de détente » dans un quartier qui compte très peu de verdure. Le rapport préparatoire au Plan d'aménagement général réalisé par le bureau architecture + aménagement notait que le quartier du Brill offre « peu d'espaces de communication, ainsi que peu d'espaces pour les activités de loisirs de proximité ». Il recommandait de donner « aux citoyens des lieux de rencontre dans l'environnement résidentiel proche, qui permettent l'interaction sociale. »

Après un long marasme caractérisé par la fermeture des commerces, de nouvelles enseignes font leur apparition dans le domaine de la restauration et de nouveaux magasins de proximité fleurissent. Les boîtes d'intérim, les agences immobilières, les réparateurs de téléphones ou les agences d'envoi d'argent restent cependant ancrées dans le paysage, tristes symboles du manque d'attractivité des rues voisines. Malgré l'initiative Claire (pour Concept Local d'Activation pour la Revitalisation commerciale d'Esch) de nombreux locaux restent vides. On est donc encore loin de la ville dynamique vantée dans les publicités. Loin aussi d'une gentrification bobo souhaitée par certains et dont l'année culturelle fait partie. En 2017, au lendemain de son élection à la tête de la commune, le bourgmestre Georges Mischo (CSV) déclarait, avec une vision utilitariste souvent dénoncée depuis, que « Esch2022 devait être un tremplin pour des artistes, des start-up, pour faire du business et une occasion pour relancer le commerce, attirer l'artisanat et les banques ».

Arpentage Sous la pluie donc, pas de gamins à vélo, pas de jeunes à radio. Tout

juste des passants pressés d'aller faire leur courses ou des parents qui attendent leurs enfants à la sortie de ce qui est la plus grande école primaire du pays. Ils n'ont pas un regard pour l'installation qui est en train d'être construite à l'angle sud-ouest de la place. Une demi-douzaine de gars s'activent avec des panneaux en bois pour monter une structure, à peine gênés par les intempéries. Il faut dire que le travail en extérieur, ça les connaît, c'est même le fondement de leur activité. Invité par Esch2022 (à l'initiative de Christian Mosar quand il en était encore directeur artistique), le collectif français KompleX Kapharnaüm s'est fait connaître depuis plus de vingt ans par ses interventions dans l'espace public. « Nos dispositifs d'arpentage et d'amarrage dans la ville forment le socle de nos créations et se nourrissent des rencontres avec les habitants », commente Pierre Duforeau, le directeur artistique de la compagnie installée à Villeurbanne, à côté de Lyon. L'idée initiale était de mettre en œuvre ce projet en amont de l'année culturelle, pour apporter de la substance et de la matière à travers leur lecture sensible de la ville (substance qui fait justement défaut au programme de l'année culturelle). Le Covid en a décidé autrement et le projet *Bloom* ne voit finalement le jour que cette semaine. Le travail de recherche mené par l'équipe pluridisciplinaire de KompleX Kapharnaüm a commencé en 2021 : « Nous avons sillonné la ville, en frappant aux portes pour rencontrer les habitants et les habitantes, avec pour objectif de glaner des récits personnels et ainsi de façonner un paysage sensible et mémoriel du territoire », détaille le directeur artistique.

Chaque mois, quatre à cinq personnes ont ainsi capté différents aspects de la vie eschoise. Ces graphistes, peintres, vidéastes, designers sonore, auteurs, photographes ou musiciens ne « savaient rien » de ce qu'ils allaient voir et ceux qu'ils allaient rencontrer. « On arrive sans idée préconçue, avec curiosité, pour s'imprégner des différentes histoires, des vécus, des parcours ». De contacts en contacts, de rencontres en rencontres, les membres du collectif se font « poreux » et « éponges » pour glaner les témoignages qui seront le matériel de leur intervention urbaine. Ils collectent récits, images, anecdotes, documents. Leur *Imprimé de rencontres eschoises* et leur fil Instagram (#bloomkxkm) relatent ces expériences. On y croise « Vera, croisée par hasard sur le parvis de l'université lors d'un atelier de teinture de tee-shirts. Elle est de la troisième génération portugaise et nous parle d'une enfance entre communautés portugaise et italienne » ou « Éric, rencontré sur une place entre deux paniers de basket. Il a la nostalgie des vieilles usines, il y passait ses journées et soirées avec ses potes, ils s'y sentaient libres. /.../ On a rasé leurs souvenirs. » Des rencontres de personnalités plus établies ont également lieu avec des chercheurs du C2DH, les artistes de Cueva ou ceux de noc.turn, les équipes du FerroForum ou du Chiche.

Remix Le concept de *Bloom* fait référence aux barres d'acier, produits semi-finis de la sidérurgie, mais aussi à l'idée de floraison. Le projet navigue ainsi entre passé et futur et pose diverses questions : Que va-t-il fleurir sur les vestiges du passé ?

Quelle sera la ville de demain ? « Notre ambition est de faire circuler la parole de ceux qui vivent ici qu'ils y soient nés ou non, qu'ils soient là de longue date ou de passage ». Sur la structure éphémère en train d'être montée sur la place du Brill on peut lire : « Le point de départ, c'est la terre ». « La terre, c'est à la fois le sous-sol avec le minerais et la surface, les mètres carrés des friches qui cherchent une nouvelle attractivité », détaille Pierre Duforeau qui admet que « la culture est

une porte d'entrée pour les promoteurs immobiliers ». À partir de ce vendredi, le *Square Bloom* et son café sont donc installés sur la place du Brill. Chaque jour, jusqu'au 27 mars, rencontres, conversations, ateliers sont proposés. Des concerts et performances sont programmés les vendredis et samedis soirs. Sur les structures en bois, des images d'archives seront progressivement remixées (le terme était présent dans la communication du collectif avant qu'il ait été choisi

comme slogan à l'année culturelle) avec des photos, textes, typos, documents et cartes actuels. Différents procédés visuels vont masquer, colorer, transformer les photos originales. Sur les cartes postales annonçant la manifestation, on lit : « une place publique, récréative, conviviale, animée, manifestante ». Le premier texte indiquait « bruyante », mais le terme a été retoqué par les responsables d'Esch2022 qui savent que c'est exactement ce que craignent les riverains : le bruit. (« C'est

la seule chose qu'ils nous ont fait changer »). Trois cartes sont distribuées, avec des motifs simples : un tas de terre (en luxembourgeois), une fleur (en français) et une pelle (en portugais)... chacun est libre d'interpréter ces associations. La participation du public, appelé à « faire émerger des désirs, y compris alternatifs, pour la ville » est la clé de cette intervention qui devrait « faire date en créant un précédent »... Si que la pluie ne s'invite pas au rendez-vous. ●

Anne,
respektéiert
d'Distanzen

Marc,
Diabetiker

MÉI FRÄIHEETEN,
AWER ËMMER NACH
ESOU VILL RISKEN.

Wann Dir eng vulnerabel Persoun sidd, no bei enger sidd, oder wann Dir lech nach gutt schütze wëllt, empfiele mir lech d'Geste-barrière weider ze respektéieren.

LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG

covidvaccination.lu

Brace, brace

Vor mehr als zwei Jahren brachte Covid-19 die Welt zum Stillstand. Zwischen Homeoffice und Homeschooling wurde die Last der Pandemie in den Familien vor allem von Frauen geschultert. Eine Bestandsaufnahme

Sarah Pepin

Der Himmel über dem *Garer Quartier* ist an diesem Morgen grau verhangen. Elmira, luxemburgische Iranerin, die Haare auf einer Seite mit einer glitzernden Haarspange nach hinten gestylt, sitzt bereits im Café. Sie bestellt sich erst einmal etwas zu essen, denn für Frühstück ist morgens meist keine Zeit. Vor exakt zwei Jahren, als Covid-19 das Leben weltweit zum Stillstand gebracht hat, ist sie Mutter von Zwillingen geworden. Liam und Ilay haben das Leben von ihrem Mann und ihr ordentlich auf den Kopf gestellt, und zwar genau zu jenem Zeitpunkt, als die ganze Welt anfang Kopf zu stehen.

Nach zwei Jahren Lockdowns, Schulschließungen, sozialer Isolation, einem Leben diktiert von Zoom-Meetings und Netflix-Abenden ist ein guter Zeitpunkt, um eine Zwischenbilanz zu ziehen, was die gesellschaftlichen Auswirkungen des Virus angeht. Vor allem auf die Familien, die in dieser Zeit Außerordentliches zu leisten hatten. Es immer noch tun – leise, ungeschrien.

Das Luxembourg Institute for Socio-economic research (Liser) hat die letzten Monate an einer Studie gearbeitet, die sich mit dem Impakt der Pandemie auf Mann und Frau beschäftigt. Es wurde untersucht und zusammengetragen, wer sich mehr angesteckt, sich eher an die präventiven Vorgaben gehalten hat, wer öfter auf der Intensivstation lag – und wer sich vermehrt um Haushalt und Kinderbetreuung gekümmert hat. Was die sozialen Folgen angeht, waren es, leider wenig überraschend, mehrheitlich Frauen, die stärkere Konsequenzen der Krise zu tragen hatten.

Zwischen Februar und Juni 2020 haben in Luxemburg mehr Frauen ihren Job trotz Kurzarbeit verloren. Auch waren sie dem Virus im Allgemeinen mehr ausgesetzt, da sie in manchen Arbeitsfeldern wie dem Horeca und der Pflege überrepräsentiert sind. Die Sorgearbeit fiel ebenfalls mehrheitlich den Frauen zu, auch wenn beide Elternteile in der Pandemie

generell mehr Zeit mit dem Nachwuchs und der Hausarbeit verbracht haben. Im genannten Zeitraum haben beide Elternteile täglich 30 Minuten mehr Hausarbeit geleistet. Zusätzliche 25 Minuten pro Tag haben Männer mit der Kinderbetreuung verbracht; Frauen 55 Minuten. Wie nervig, die Lebenszeit in Minuten messen zu müssen, doch das moderne Familienleben misst sich mittlerweile so – als eine einzige durchgetaktete Erschöpfung.

Von diesen Belastungen kann Elmira ein Lied singen, wenn jemand zuhören würde. „Ich war in den ersten sechs bis sieben Monaten meiner Mutterschaft in einem Zustand kompletter Überforderung.“ Als Selbstständige führt sie einen Buchladen in Luxemburg-Stadt. Die Pandemie hat sie somit auch beruflich getroffen, die Buchhandlung musste kurzzeitig schließen. Die 38-Jährige versuchte trotz Elternzeit irgendwie weiter zu arbeiten, organisierte im *Lockdown* Bücherlieferungen mit ihrer Schwester, die ebenfalls im Buchladen tätig ist. Und versuchte nebenbei, irgendwie mit ihrer neuen Rolle klarzukommen.

Dass alle mit anpacken müssen, damit man alles halbwegs auf die Reihe bekommt, scheint klar. Elmira versteht sich und ihren Mann Farzam dabei als Team. „Es ist eine gemeinsame Entscheidung, Kinder zu bekommen – folglich ist die Kindererziehung auch etwas, das man zusammen macht“, sagt sie. Farzam ist ebenfalls selbstständig und gerade dabei, ein eigenes Start-up aufzubauen. Beide versuchen, sich die Arbeit irgendwie zu teilen. Es klingt so selbstverständlich, klappt aber in den meisten Familien nicht besonders gut. Elmira und Farzam werden das Gefühl als Familie und Paar nicht los, in den letzten zweieinhalb Jahren mehr geleistet zu haben als sonst in zehn Jahren: Sich beruflich während einer Pandemie zu etablieren, und das mit zwei Babys. Als Selbstständige keine richtige Elternzeit zu nehmen, weil man es sich zu dem Zeitpunkt nicht wirklich leisten kann. „Sobald Liam und Ilay kurz geschlafen haben, saß ich

im Schlafanzug am Laptop. Wir haben wochenlang keine Wäsche gewaschen.“

Ein großer Irrtum der Corona-Politik scheint vor allem gewesen zu sein, davon auszugehen, dass man mit kleinen Kindern und geschlossenen Schulen und Kindergärten zuhause produktiv arbeiten kann. „Das ist schlicht unmöglich“, sagt Elmira. Sagt jeder, der diese Lebensrealität kennt. In Luxemburg waren die Schulen und Betreuungseinrichtungen im Vergleich zu anderen Ländern länger offen – sie waren lediglich von März bis Mai 2020 und im Februar 2021 eine Woche vollständig für den Präsenzunterricht geschlossen. In Deutschland zuckten die Ministerpräsidenten trotz ernster Miene bei den Schulschließungen kaum mit der Wimper.

Die Soziologin Jutta Allmendinger hatte im Mai 2020 in einer deutschen Talkshow gewarnt: „Die Frauen werden eine entsetzliche Retraditionalisierung erfahren. Ich glaube nicht, dass man das so einfach wieder aufholen kann und dass wir von daher bestimmt drei Jahrzehnte verlieren.“ Daten der UN Women nach haben im September 2020 allein in den Vereinigten Staaten 865 000 Frauen den Arbeitsmarkt verlassen (im Vergleich zu 200 000 Männern). In erster Linie, um die größere Last an Sorgearbeit zu leisten. Taina Bofferding, Gleichstellungsministerin (LSAP), sprach bei der Vorstellung der Liser-Studie in Esch-Belval mit großer Verve davon, dass sie eine „Renaissance von verkrusteten Rollenbildern unbedingt vermeiden will“. Man solle die richtigen Lehren aus der Pandemie, aus den Ergebnissen der Studie ziehen. Was bedeutet das?

Anruf bei einer anderen Mutter. Sarah ist 43 Jahre alt und arbeitet in Vollzeit für ein großes Unternehmen, sie hat zwei Kinder im Schulalter, ihr Mann ist auch zu 100 Prozent berufstätig. „Obwohl mein Mann in Elternurlaub gegangen ist, ist trotzdem viel vom Homeschooling an mir hängen geblieben. Von einem Tag auf den anderen musste

„Von einem Tag auf den anderen musste ich zuhause nicht nur Mutter, sondern auch Lehrerin und Mitarbeiterin sein“

ich zuhause nicht nur Mutter, sondern auch Lehrerin und Mitarbeiterin sein.“ Die Grenzen seien plötzlich sehr fließend gewesen. „Ich war schon ziemlich an meinem Limit, hatte aber den Anspruch, alles irgendwie hinzubekommen.“ Ihre Arbeitszeit hat Sarah dabei nicht verkürzt.

Die Doppel- und Dreifachbelastung der Frauen kann Anastasia Angelinoudi, Mediatorin beim Familien-Center, nur bestätigen. „Das Homeoffice ist für die Frauen zum Boomerang geworden. Man dachte zu Beginn, es würde vielleicht einfacher mit mehr Zeit zuhause – das Gegenteil ist wahr.“ Die Frustrationslevel seien durchgehend sehr hoch gewesen; die Toleranz, der Respekt und der achtsame Umgang miteinander hätten ab-, physische wie verbale Gewalt in den Familien stark zugenommen. Frauen hätten meist keinen Raum für sich gehabt, sie mussten überall sein. Das habe oft auch zur sozialen Isolation geführt, da sie ihr Netzwerk verloren haben.

Umso weniger überraschend, dass die Liser-Studie Hinweise auf eine Verschlechterung der psychischen Gesundheit von Frauen gibt. Hier bedarf es weiterer Forschung, aber eine Fragebogen-Studie unter der Leitung von Claus Vögele, Professor für Gesundheitspsychologie an der Universität Luxemburg, zeigt 20-30 Prozent klinisch relevante Werte wie Depressivität, Angst- und Stressgefühle sowie Einsamkeit an. Diese Werte seien zwei- bis dreimal so hoch wie erwartet, und sollten einen aufrütteln, so Vögele. Anastasia Angelinoudi beobachtete ihrerseits wie Frauen, die vorher schon Probleme mit Depressionen hatten, durch die Pandemie zu verletzlichen und schutzbedürftigen Personen wurden, die Hilfe und Unterstützung gesucht haben.

„Mir ist es in den letzten zwei Jahren definitiv schlechter gegangen“, sagt Elmira. Es täte ihr leid, dass sie dieses Gefühl im Kontext der Geburt ihrer Kinder hätte. „Ich habe mich zu Beginn selbst komplett verloren und wusste nicht mehr, wohin mit mir.“ Sarah teilt diese Erfahrung: Man habe die letzten zwei Jahre dauernd latent unter Strom gestanden. Sie habe das daran gemerkt, dass kleine Aufgaben auf der Arbeit plötzlich sehr anstrengend wurden.

Die Journalistin Sabine Rennefanz fasst es in ihrem neuen Buch *Frauen und Kinder zuletzt – wie Krisen soziale Gerechtigkeit herausfordern* folgendermaßen zusammen: „Im Flugzeug gibt es vor dem Start diese Sicherheitsübung, und das Personal erklärt, welche Sicherheitsposition man im Fall einer Notlandung annehmen solle: den Kopf nach vorne beugen, den Körper zwischen die beiden Sitzreihen klemmen, Hände über den Kopf verschränken. *Brace, brace*. So sitzen wir seit zwei Jahren.“

Um all das in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext zu situieren, lohnt sich ein kurzer Blick auf die Zahlen des sogenannten Elternurlaubs in Luxemburg. Die Gesetzesreform 2016 hat einiges bewirkt. 1999 nahmen nur 90 Männer den Elternurlaub, im Jahr 2018 4721. Es verändert sich also durchaus.

Und zur Wahrheit gehört zweifellos auch, dass Frauen die erste Zeit nachdem Kinder geboren werden emotional auf andere Weise gefordert sind. Die Erwartungen an Frauen sind somit in den letzten Jahren nicht weniger geworden, sondern sie haben sich gehäuft. *A recipe for disaster*. „Man kann nicht zu 100 Prozent Mutter, 100 Prozent Lehrerin, 100 Prozent Ehefrau und 100 Prozent Mitarbeiterin sein. Da landen wir bei 400 Prozent“, resümiert Sarah.

Wie kommt man aus der Nummer raus? Der Ruf nach einer Arbeitszeitkürzung bei vollem Lohnausgleich wird lauter, in Luxemburg zum Beispiel im Rahmen des Fraestreiks. Auch die Soziologin Jutta Allmendinger ist eine Befürworterin des Teilzeitmodells für beide Elternteile, vor allem wenn Kleinkinder im Haushalt sind. Teilzeit für beide als Normalität? Zur Wahrheit gehört nämlich ebenfalls, dass nicht alle Menschen sich totarbeiten wollen, wenn es sich irgendwie finanziell einrichten lässt. Bei aller Liebe zum Beruf. Die Pandemie hat diese Fragen der Lebensführung nicht nur für Frauen nochmal neu gestellt. Wollen wir mehr Geld? Oder mehr Zeit? *Discuss.* ●

Elmira, ihr Mann Farzam und die beiden Kinder Liam und Ilay



Pacta non sunt servanda

Le gouvernement adore palabrer sur la « green finance ». Mais lorsqu’il s’agit de fournir des chiffres concrets, on se mure dans le silence. La règle est confirmée cette semaine dans la réponse que donne la ministre des Finances, Yuriko Backes (DP), à une question parlementaire de François Benoy. Le député vert voulait savoir si les résultats du « Paris Agreement Capital Transition Assessment » (Pacta), qui mesure l’empreinte carbone des actifs de la place financière, allaient être rendus publics. La réponse est non. L’objectif principal de l’enquête menée entre juin 2021 et février 2022 sur les portefeuilles d’investissements et de crédits serait de « sensibiliser » les acteurs de la finance aux « risques climatiques », écrit la ministre. (On ne peut que s’étonner de ce « wording » : En mars 2022, une membre du gouvernement estime donc que le temps serait toujours à la « sensibilisation » en matière climatique.) Au lieu de « hard facts » empiriques, le public aura droit à « un sondage », qui serait actuellement mené au sein des banques et fonds d’investissement, assorti de l’instauration d’un « groupe de travail spécial ». L’Autriche et la Suisse ont eu moins peur de la transparence. Les deux pays ont publié les résultats de leur Pacta respectif, alors même que les conclusions n’étaient guère flatteuses. Le Pacta helvète pointe ainsi « un écart important entre, d’une part, les stratégies climatiques et la communication qui leur est associée et, d’autre part, l’allocation réelle des portefeuilles. » Alors que le ministère des Finances luxembourgeois préfère garder sous scellés les résultats du

Pacta, les seules données disponibles restent celles de Greenpeace. En janvier 2021, l’ONG estimait que les cent principaux fonds domiciliés au Luxembourg investiraient en moyenne « selon un scénario de quatre degrés Celsius » – certains ne seraient même pas compatibles avec un scénario à six degrés. (photo : Hadrien Friob) ^{bt}

Volte-face

Le ministère des Finances a revu sa copie pour ne pas paraître devant la Cour de justice de l’Union européenne. Dans son édition ce jeudi, le *Wort* rapporte que Yuriko Backes (DP) a cédé à la pression de la Commission européenne sur la transposition de la directive Atad (Anti Tax Avoidance Directive) de 2016 visant à lutter contre le dumping fiscal. Son prédécesseur Pierre Gramegna (du même parti) était prêt à jouer son interprétation du texte de Bruxelles (avec des exemptions au bénéfice du centre financier local) devant les juges européens. « Wir haben uns das Ganze im Detail noch einmal angeschaut und haben es nun so gemacht, wie die EU-Kommission es eigentlich wollte – es wird auch kein riesiges Problem für das Land sein », a déclaré la ministre auprès du quotidien de Howald. ^{ps0}



Land

18.03.2022

9

W I R T S C H A F T

« E gewëssene Lëtzebuurger Pragmatismus »

Ils étaient 26 patrons luxembourgeois à participer cette semaine à une « mission économique plurisectorielle » en Arabie saoudite. Samedi 12 mars, donc au lendemain de leur atterrissage à Riyad, le régime saoudien annonçait avoir exécuté 81 personnes en une journée, ceci pour des crimes liés au « terrorisme ». (Les exécutions se font généralement par décapitation). Gros malaise au sein de la Chambre de commerce du Luxembourg, qui s’était rattachée à ce voyage organisé par les collègues wallons. « C’est une énorme tragédie », déplore son directeur, Carlo Thelen. (Ni lui ni Luc Frieden n’ont participé.) « L’Arabie saoudite s’était montrée très ouverte et dynamique à Dubaï, mais ce qui s’est passé la semaine dernière les met complètement en porte-à-faux par rapport aux messages véhiculés à l’exposition universelle ». Cette naïveté affichée étonne, surtout après le meurtre et le démembrement de Jamal Kashoggi en 2018.

La polarisation plonge la Chambre de commerce dans une crise d’identité. Partout dans le monde, elle vendait le Luxembourg comme un « partenaire » sans passé colonial : petit, donc inoffensif ; stable, donc sûr ; opportuniste, donc prévisible. Ce narratif se heurte aujourd’hui aux limites dures de la géopolitique. Au lendemain de l’invasion russe en Ukraine, le ministre

de l’Économie, Franz Fayot (LSAP), a promis de renforcer la « Human Rights Due Diligence ». Carlo Thelen a capté le message. Ces discussions, dit-il, devront être menées, surtout au sein du Trade & Invest Steering Committee, qui réunit six ministères, Luxinnovation et la Chambre de Commerce. Les destinations des missions économiques pour l’année 2022 ne seraient d’ailleurs « ni très spectaculaires, ni très exotiques », rassure Thelen, qui cite la Grande Région, le Portugal, le Canada, la Corée du Sud, Taïwan et l’Afrique du Nord.

Carlo Thelen admet être revenu quelque peu de l’idée du « Wandel durch Handel ». Il appelle à maintenir « un certain pragmatisme luxembourgeois », à ne pas « voir le monde en noir et blanc », et surtout à « ne pas être plus catholique que le pape ». Et de rappeler que « plus de la moitié des pays du monde ne sont pas des démocraties dans le sens que nous donnons à ce mot ». Pas question de stigmatiser tous « les *Business-Läit* qui sont également des citoyens, ce sont des gens honorables, du moins dans leur très grande majorité. » Mais il admet que la prospection économique devra à l’avenir être « plus prudente ».

La réorientation de la prospection économique vers la péninsule arabe et la Russie peut être datée aux mandats de Luc Frieden (CSV) aux Finances et de Jeannot Krecké (LSAP) à l’Économie. Ce dernier expliquait en 2012 au mensuel *Forum* : « Vorher hat niemand

russische Geschäftsleute empfangen, ich habe damit begonnen ». Fraîchement retraité de la vie politique, il se réjouissait alors que German Gref, l’ancien ministre de l’Économie russe devenu patron de Sberbank, venait de l’appeler pour le féliciter pour son anniversaire : « Das ist eine persönliche Freundschaft geblieben. Solche Freundschaften sind zwar eher selten, aber vor allem in Russland und in den arabischen Ländern sind sie möglich ». ^{bt}

Bombardier

Un club de foot, des jets privés et des super-yachts : tels sont les jouets favoris des oligarques. Les sanctions jettent une lumière crue sur le business luxembourgeois des jets privés, une des excroissances les plus carbonées du « private banking ». *Paperjam*, le *Wort* et *Reporter* se sont penchés cette semaine sur ce très discret écosystème et ses liens avec la Russie. Chez Luviation, sept jets privés seraient touchés par les sanctions, lit-on dans le *Wort*. Chez Global Jet Luxembourg, apprend-on chez *Reporter*, deux avions appartenant à Alisher Usmanov et deux appartenant à Igor Schuvalov seraient touchés. (Auxquels on devra ajouter les trois jets « luxembourgeois » de Roman Abramovich, inscrit sur la liste des sanctions européenne ce mardi.) Face à *Reporter*, la Direction de l’aviation civile évoque une « désimmatriculation » de certains avions, tout en avouant ne pas connaître les bénéficiaires économiques de toutes les firmes offshore détenant des avions. ^{bt}

Suppression sélective

Des réfugiés ukrainiens rencontrés par le *Land* se sont émus de la diffusion de la chaîne *Rossiya24* sur les télé de leur hôtel luxembourgeois. Cette chaîne publique diffuse l’information validée par le Kremlin en continu. Elle est diffusée via Eutelsat sur les fournisseurs d’accès locaux Orange et Luxembourg Online. *Rossiya24*, puisqu’elle n’est pas enregistrée au Grand-Duché, n’est pas surveillée par l’Alia. Une autre chaîne russe sous les feux de l’actu est également diffusée au Luxembourg : *Channel One Russia World*. Il s’agit de la version internationale de *Perviy Kanal*, la chaîne la plus regardée en Russie dont la journaliste Marina Ovsyannikova a, lundi, trollé le JT avec une pancarte sur laquelle était écrit (en russe) « Ne croyez pas cette propagande. Ils vous mentent ici ». Ici, au Luxembourg aussi, grâce à Post qui offre la chaîne sur un bouquet « thématique ». L’entreprise publique avait en revanche supprimé de son offre la chaîne *RT*, avant même que l’ordre de ne plus la diffuser ne paraisse au *Journal officiel de l’Union européenne*. « En tant que diffuseur de contenu, nous sommes libres de constituer nos bouquets TV comme bon nous semble, dans le respect de la législation applicable », écrit Post au *Land*.

Le Service des Médias et Communications confirme que *Rossiya24* et *Channel One Russia* n’ont pas été visées par le Conseil européen, mais il n’est pas exclu qu’elles le soient ultérieurement.

« Nous continuons de suivre de très près toute discussion à ce sujet », informent les services de Xavier Bettel (DP). ^{ps0}

Comythologie

« Il convient de souligner qu’une mise en œuvre des sanctions financières conforme aux règles internationales, européennes et nationales promeut, renforce et garantit la bonne réputation du pays au sein de la communauté internationale et de la communauté européenne. Réputation qui s’avère essentielle pour toute croissance économique durable. » Ces vœux proviennent de l’exposé des motifs du projet de loi créant un comité de suivi de mesures restrictives en matière financière. Il a été déposé le 14 février dernier par la ministre des Finances, Yuriko Backes (DP). Ces vœux s’envolent à l’épreuve du feu. Certes la loi demeure à l’état de projet, mais un tel comité de suivi existe déjà, très précisément depuis le règlement grand-ducal du 29 octobre 2010. Il est présidé par le ministre des Finances et rassemble un représentant de la CSSF, un du Commissariat aux assurances, un de la Cellule de renseignement financier, un du ministère des Affaires étrangères et un du ministère de la Justice. Selon la rue de la Congrégation, ce comité se serait réuni entre dix et douze fois par an au cours des cinq dernières années, mais aucun document public n’en atteste. Aujourd’hui, alors que des sanctions financières d’une ampleur inégalée sont prononcées à l’encontre de l’oligarchie russe pour faire cesser

l’agression militaire en Ukraine, les représentants de la Chambre et des médias demandent au ministère des Finances de produire des chiffres attestant (ou non) de l’efficacité de telles sanctions, mais le gouvernement refuse de publier ces données. A contrario de la Belgique ou des Pays-Bas, qui ont divulgué des chiffres cette semaine. L’institutionnalisation d’un tel comité dans le cadre d’une loi (et non plus d’un règlement, norme d’exécution de la loi) répond à une recommandation du Groupe d’action financière. Le Gafi, annoncé pour cet automne, jugera sur pièce de la bonne application du principe de suivi. Qui parlait de réputation ? ^{ps0}

Des vignes pas en rang

Le rouleau compresseur marketing de la puissante coopérative Domaines Vinsmoselle est arrêté par les vignerons indépendants. Un jugement rendu en début d’année par la Cour administrative donne raison à l’Association des vignerons indépendants, la Fédération luxembourgeoise des vins et spiritueux et aux producteurs Schmit-Fohl, Duhr et Krier qui se sont opposés à la vaste campagne marketing lancée en 2019 par Domaines Vinsmoselle. La coopérative, propriétaire de 52 pour cent de la surface viticole de la Moselle, avait alors rebaptisé une bonne partie de ses produits « Les vignerons de la Moselle ». Les vignerons indépendants (trente pour cent des vignes de l’appellation) et la Fédération des vins et spiritueux (18 pour cent) avaient par la voie du dialogue

d’abord, (voir page 13) puis devant les tribunaux, fait valoir leur crainte que le consommateur comprenne que les vins vendus sous cette dénomination sont produits par tous les vignerons de la Moselle. En première instance, les demandeurs avaient obtenu l’arrêt de la campagne numérique. En appel, ils ont obtenu gain de cause sur toute la ligne. L’utilisation par Domaines Vinsmoselle de la dénomination « Les vignerons de la Moselle » est considérée comme une pratique commerciale déloyale. Les magistrats ordonnent d’y mettre fin sous toutes ses déclinaisons. ^{ps0}

Ticker

Effet boomerang

Georges Canto

De Moscou à Courchevel, les mesures de rétorsion à l'encontre de la Russie se paient cash. Voilà la facture

Les sanctions économiques et financières à l'encontre de la Russie s'accumulent sans parvenir, pour l'instant, à faire fléchir ses dirigeants, ni sa population dont une grande partie a connu les pénuries de l'époque soviétique, le chaos qui a suivi (1 100 pour cent d'inflation en 1993) puis la crise économique et financière de 1998. Les pays occidentaux et le Japon mesurent en revanche bien les conséquences sur leurs propres économies par une forme d'effet boomerang. S'ils assument politiquement les sanctions prises, ils semblent mal préparés à les supporter économiquement, d'autant que la Russie dispose aussi de moyens de rétorsion.

Les mesures les plus lourdes de conséquences concernent les importations de Russie. Dès le début du conflit, un consensus s'est fait jour sur la nécessité de réduire les achats de pétrole et de gaz, pour assécher les ressources de l'agresseur, ce qui a fait mécaniquement flamber leurs cours. Mais les « alliés » sont divisés sur l'ampleur des restrictions. Les États-Unis et le Royaume-Uni ont décrété un embargo total sur le pétrole russe, ce à quoi l'UE est beaucoup plus réticente car nettement plus dépendante sur le plan énergétique. En 2019, 70 pour cent des importations de l'UE venant de Russie étaient du gaz et du pétrole. En valeur elles étaient près de six fois supérieures aux achats américains.

Dans le cas du pétrole l'offre est très inélastique à court terme malgré les réserves stratégiques et les efforts de certains pays de l'Opep (organisation des pays exportateurs) pour compenser les hydrocarbures russes manquants. Seules des économies drastiques permettraient de s'en passer rapidement. L'Allemagne a affirmé pouvoir le faire dès la fin de l'année. Pour le gaz les solutions de remplacement sont rares, même à un horizon de plusieurs années. Voilà pourquoi les cours ont bien plus augmenté que ceux du pétrole. Une situation que l'on retrouve dans le domaine des matières premières industrielles et agricoles où les hausses de prix et a fortiori des pénuries liées à un embargo créeraient (et créent déjà) de graves problèmes dans certains secteurs. Le blocage des importations est plus facile dans d'autres domaines. Joe Biden a ainsi annoncé l'interdiction d'importations issues de « secteurs phares de l'économie russe, notamment les produits de la mer, la vodka et les diamants », avec des conséquences très limitées sur l'économie américaine. De son côté, l'Union européenne va bannir les importations de produits sidérurgiques.

Pour les exportations, il s'agit surtout d'une mesure symbolique : a été annoncée l'interdiction de la vente de produits de luxe, comme les montres, les bijoux, les voitures, les vêtements et les antiquités, à la Russie. Les vins et les spiritueux pourraient aussi être concernés. Sur le plan macro-économique l'incidence est négligeable, mais aussi bien pour des grands groupes spécialisés que pour certaines PME qui ont misé sur le marché russe, l'impact sera plus lourd, notamment si ces entreprises sont implantées sur place. Les géants français et italiens du luxe ont ainsi dû fermer des dizaines de magasins (*d'Land*, 11.03.22). Au-delà de ce secteur, toutes les sociétés étrangères présentes en Russie risquent gros. En tant qu'entreprises opérant localement, elles subissent de plein fouet les sanctions financières et économiques (effondrement du rouble, problèmes de paiement et de financement, inflation, pénuries). En tant que filiales ou succursales de groupes de pays du G7, elles doivent se soumettre aux injonctions de leurs gouvernements.

Il en résulte un gros manque à gagner en cas de fermetures, même temporaires, ou de réductions de voilure. Dans la restauration rapide par exemple, Yum Brands ferme temporairement ses quelque 120 restaurants KFC et Pizza Hut. McDonald's fait de même avec ses 850 restaurants, une décision qui va lui coûter environ cinquante millions de dollars par mois en charges fixes d'exploitation et en salaires, car les 62 000



Le rayon d'une épicerie russe à Luxembourg

Vladimir Poutine a exprimé son soutien à un projet de loi visant à nationaliser les actifs des entreprises ayant annoncé leur intention de quitter le pays

salariés locaux continueront d'être payés. La question d'un retrait définitif est posée. Mais selon le *Wall Street Journal*, plusieurs entreprises américaines implantées en Russie qui envisagent de s'en retirer ont reçu de la part de procureurs

russes des menaces explicites de saisies et même d'arrestations de leurs dirigeants locaux.

Parmi elles figurent justement Yum Brands et McDonald's, mais aussi Coca-Cola, Procter & Gamble et IBM, qui ont reçu des visites, des appels téléphoniques et des courriers annonçant de possibles poursuites et confiscations, même d'actifs immatériels comme les marques. Vladimir Poutine a déjà exprimé son soutien à un projet de loi visant à nationaliser les actifs des entreprises ayant annoncé leur intention de quitter le pays, ce qui toucherait aussi des sociétés telles que Goldman Sachs, Levi Strauss ou Apple. L'impact total du « boomerang économique » sera élevé dans les pays du G7 et dans l'UE. L'inflation atteint des niveaux jamais vus depuis vingt ans. La BCE vient d'abaisser ses prévisions de croissance pour la zone euro de 0,5 point pour 2022, à 3,7 pour cent. Mais elle a aussi publié trois scénarios différents pour les années à venir : dans le plus

sévère, la perte de croissance pourrait aller jusqu'à deux points de PIB cumulés d'ici à 2024.

Quant au FMI, qui avait dès janvier ramené sa prévision de croissance mondiale pour 2022 de 4,9 à 4,4 pour cent, il a annoncé qu'en avril elle serait à nouveau revue à la baisse, sans avancer de chiffres précis, compte tenu du niveau exceptionnel d'incertitude sur la durée et l'ampleur du conflit russo-ukrainien. Les pays voisins de la Russie et de l'Ukraine, qui leur sont très liés économiquement comme l'Asie centrale, la Moldavie et les pays baltes, seront les plus touchés. Mais la Chine elle-même, qui ne s'est pas jointe aux sanctions et qui pourrait même apporter de l'aide à la Russie, est aussi concernée. Début mars, elle a annoncé un ralentissement de sa croissance à environ 5,5 pour cent, contre 8,1 pour cent en 2021. Ce serait, hors période de Covid-19, le taux le plus faible depuis le début des années 1990. La Chine est le premier partenaire commercial de l'Ukraine. Elle lui fournit le tiers de ses importations de maïs. Elle sera aussi affectée par la hausse des prix des autres matières premières et les pénuries probables, ainsi que par les perturbations du commerce international. ●

Touristes regrettés

Quasiment confinés pendant la période soviétique, les Russes goûtent depuis trente ans aux plaisirs des voyages à l'étranger. Encore peu nombreux par rapport à la population (les cinq premières destinations totalisaient seize millions de visiteurs en 2019, soit un voyage pour neuf habitants contre un pour cinq en France) les touristes russes ont la réputation de dépenser beaucoup. Selon l'étude *Global Travel Intentions* menée par Visa en 2017, ils ont dépensé 1 676 dollars par voyage, soit 43 pour cent de plus que les autres Européens. La moitié du budget est dépensée sur le lieu de destination. Leurs voyages profitent en premier lieu aux pays ayant fait partie de l'ex-URSS, dont l'Ukraine (2,6 millions de visiteurs russes) et l'Estonie (1,8 million). En dehors de ces pays, à l'exception de la Thaïlande (1,2 million de touristes) et des Émirats arabes unis (un million) ils ne vont pas très loin. Les deux principales destinations en nombre de personnes sont la Turquie (6,8 millions de visiteurs) et la Finlande (3,7 millions). Dans ce dernier pays, qui fut russe jusqu'en 1917, le nombre de touristes russes représente les deux tiers de la population locale. Une proportion que l'on retrouve à Chypre, également très prisée. Ces deux pays, membres de l'UE comme les trois pays baltes, ont beaucoup à perdre de la défection des Russes.

Plus à l'ouest les Russes sont bien connus dans les stations de sports d'hiver, comme à « Kourchevelovo ». Dès à présent ceux qui s'y trouvent rencontrent de gros problèmes pour leurs paiements. Un retrait durable se ferait durement sentir bien qu'ils ne représentent que sept pour cent de la clientèle. Non seulement les riches Russes, dont de nombreux oligarques, y dépensent des sommes considérables, mais ils sont à l'origine d'un véritable écosystème : dans leur sillage de nombreux russophones y travaillent comme saisonniers (vendeurs, serveurs, moniteurs de ski, DJ). Un grand nombre d'entre eux sont ukrainiens. gc

Défaut provoqué

Un autre problème risque de se poser rapidement aux Occidentaux, celui de la récupération de leurs créances sur la Russie. Dès le 8 mars, l'agence de notation Fitch rétrogradait de B à C la note de la dette à long terme du pays, une décision annonçant un risque imminent de défaut de paiement. Le problème ne vient pas du niveau d'endettement de la Russie, très enviable pour des Européens de l'ouest : la dette publique ne représentait que 18 pour cent du PIB en 2021 selon le FMI, soit environ 280 milliards de dollars (en Belgique la seule dette de l'État fédéral est supérieure à 500 milliards). Il ne vient pas non plus d'un manque de devises, les réserves de la Banque centrale atteignant 640 milliards de dollars (quatrième rang mondial derrière la Chine, le Japon et la Suisse). Il faudrait y ajouter un stock d'or de quelque 2 300 tonnes (environ 140 milliards de dollars) et l'encours du fonds souverain russe estimé à 200 milliards de dollars.

Le problème est l'impossibilité pour la banque centrale russe d'utiliser cette manne depuis que le pays a été coupé du système financier mondial. 300 milliards de dollars sont actuellement bloqués. De ce fait, l'État russe a fait savoir que les prochaines échéances des emprunts en devises (hors euro-obligations) seraient remboursées en roubles. Le ministre des finances Anton Silouanov a assuré qu'il en serait ainsi jusqu'à ce que la Russie ait de nouveau accès à ses réserves de changes. Pour lui le risque de défaut de paiement est « artificiel ». Pour les marchés, il est bien réel mais atténué car les créanciers extérieurs ne détiennent que 23 pour cent de la modeste dette publique russe. Les analystes redoutent surtout des défauts d'entreprises russes, dont l'endettement extérieur est plus de quatre fois supérieur à celui de l'État. Difficile d'y voir clair, car parmi les plus récentes sanctions de l'UE figure l'interdiction faite aux grandes agences de notation d'évaluer la dette souveraine de la Russie et des entreprises du pays. gc

Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 · 1



ZU GAST

E Kompass fir de „Virage ambulatoire“

An deene leschten zwee Joer huet eise Gesondheetssystem bewisen, datt en ee vun deene wichtigste Piliere vun eiser Gesellschaft ass. D’Pandemie huet seng Stärkten ënnerstrach, awer och di Beräicher gewisen, wou mer nach mussen dru schaffen. Stéchwuert „Virage ambulatoire“.

Mee wat heescht dat? De medezinesche Fortschrétt huet progressiv dozou bäigedroen, datt munches, wat fréier stationär an de Spideeler behandelt ginn ass, haut ambulant oder esouguer ganz dobausse gemaach ka ginn. Et ass eng Entwécklung, déi vill Avantage mat sech bréngt. Mee se muss richteg encadréiert ginn.

Sou ass et wichte,g un eng Réi Wäerter ze erënneren, déi der LSAP als Kompass an dëser Entwécklung dengen. Dat sinn: Den universellen Zougang zu der Fleg; d’Garantéiere vun héich qualitative Gesondheetsslechtungen, egal wei ee finanziell drun ass; ee Santéssystem dem säi Finanzement op der Solidaritéit baséiert; an eng Prise en Charge, déi vu Gebuert bis un déi leschte Stonne vum Liewe geet. Dat sinn d’rout Linne vun der LSAP an dëser Fro.

Dofir ass et eis wichteg, d’Basisversuergung ze verstärken. Dat geet bei der Attraktivitéit vum Beruff vum Hausdokter un. Mir sinn deemno fir finanziell Hëllef bei der Aariichtung vu jonken Hausdokteren, der zolitten Ennerstëtzung vu Gruppepraxen oder nach der Stäerkung vum Konzept Referenzdokter mat Ofbau vun administrativer Belaaschtung.

Fir d’Patienten wéi och fir d’Dokteren sinn esou Gruppepraxen oder „Centres de médecine primaire“ vu Virdeel. Si kënnen d’Laascht, zum Beispill vu Garden, op méi Schëllere verdeelen. An eng Offer dohi bréngen, wou haut nach keng ass.

Wat elo Strukturen ubelaangt, déi sollen iwwer schwéier Apparater ausserhalb vum Spidol verfügen, do ass et fir eis kloer, datt een all Projet muss am Respekt

vun enger aktueller „Carte sanitaire“ ugoen. Hei mussen di reell Besoine gekuckt ginn, mam Zil vun enger Verkierzung vun de Waardezäite fir d’Patienten. Deementspriedend muss eng regional Verdeelung opgrond vu novollzéibare Krittäre stattfannen, amplaz vun engem Wildwuchs.

De Mars Di Bartolomeo ass LSAP-Deputéierten a President vun der parlamentarescher Santéskommissioun

Dofir brauch et kloer gereegelt Autorisatiounsprozeduren, dést nodeems mam IRM-Urteel e gewëssene vide juridique besteet. Et brauch och kloer Statute vun esou Zentren, déi keng kommerziell Ausriichtung dierfen hunn, a net e „Fourretout“ vun alle méigleche Spezialitéiten däerfe sinn.

Wann esou Zentren e Sënn sollen erginn, da muss se a Partnerschaft mat de Spideeler entstoen, fir d’Kontinuitéit vun der Fleg, d’Urgencen a d’Gardë kënnen ze garantéieren. Et brauch medezinesch Konzepter, déi sech droen, kloer a gereegelt Tariffer, an net Tarifräihéet fir zwou Zorte vu Patienten, déi mat an déi ouni Zousazversécherung.

Well d’Medezin net e Geschäft wei en anert ass, verdéngt se och spezifesch Reegelen a virun allem eng Leedung duerch d’ëffentlech Hand, zesumme mat de betroffenen Acteuren. Mam Zil, datt d’Versuergung och do ukënn wou se gebraucht gëtt a net just do wou se eventuell finanziell am sénnvollsten ass. ● Mars Di Bartolomeo

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Oberflächlich beobachtet

Michèle Thoma

Die Stadt ist umzingelt, höre ich in den Nachrichten, augenblicklich werde ich zurück zu Cäsar katapultiert. In einem rustikal wirkenden Raum treffen sich Vertreter der Kriegsparteien. Die Russen tragen Anzug und Krawatte, die Ukrainer Tarnanzüge und Militärlook. Sie geben einander zur Begrüßung die Hand, so etwas habe ich seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen.

R.U.T.V. verschwindet von meinem Bildschirm, stattdessen ein pinkes Nichts. Schade, es war ausnehmend lehrreich zwischen dem amerikanischen Propagandasender CNN und dem russischen Propagandasender R.U.T.V. zu pendeln. R.U.T.V. mit seinen zerrupften alten Intellektuellen und seinen clownesk-grotesk gestylten Moderatoren war sicher unterhaltsamer als das professionellere, mit Fastfood-Häppchen abspeisende CNN. Auch wenn es in der letzten Zeit leider zunehmend Bemühungen gab, sich der global dominierenden Ästhetik anzupassen. In der Woche, in der der Krieg begann, wurden in Endlosspielen ein greises Ehepaar gezeigt, das versonnen Rebstöcke streichelte, und japanische Männer, die Puppen in Rollstühlen spazieren fuhren. Dazwischen der Ausbruch der Revolution in Kanada.

In den deutschen Medien heißt Lviv Lviv, wie es heißt, in den österreichischen Medien heißt Lviv habsburgisch Lemberg. Amerikanische Fernsteams sind in Riesenkonvois unterwegs, mit gewaltigem Equipment, auch die großen europäischen Privatsenders inmitten von Getreidefeldern, die diesen Sommer wohl kaum bestellt werden werden. Er ist ein normalerweise tranig und verschlafener wirkender älterer Herr, zuständig für Studio-Kommentare und alle möglichen Expertisen, jetzt steckt er die Nase in Soldaten-Unterschlupfe oder lässt sich von Straßenkämpfern die Rezeptur eines Molotow-Cocktails erklären. Er wirkt aber immer noch genauso schläfrig und einschläfernd.

Ein Bild-Journalist hingegen, ganz rasender Reporter, steht in Schutzmontur inmitten von Trümmern eines Kiewer Wohnblocks und redet besessen auf die Kamera ein. Panzer rücken vor wie Prozessionen von Schildkröten. Ist die Stadt belagert?, fragt die Moderatorin.

Wem angesichts des Heldenrauschs allmählich mulmig wird, stellt prophylaktisch lieber klar, dass nicht relativiert werden soll

Studierende flechten Tarnnetze, alte Männer schichten Sandsäcke auf, Einwohner/innen errichten Barrikaden, während die Angreifer näher rücken. Ist das ein Pippi-Langstrumpf-Kampf, voll mit potenziellen Held/innen, lauter potenziellen Toten, angefeuert von jemandem, der den Helden spielt? Gottseidank gewinnt Pippi Langstrumpf immer.

Mariupol wird ausgehungert, heißt es in den Nachrichten. Vier europäische Spitzenpolitiker

aus Osteuropa fahren mit dem Zug in die Stadt Kiew, von der seit Wochen spekuliert wird, dass sie bald eingenommen wird. Es wird ein Foto gezeigt, in dem sie die Köpfe über einer Karte zusammenstecken und die Reise planen. Das hat so etwas schön altertümlich Abenteuerliches und Kindisches, wie bei Erich Kästner.

In den sozialen Netzwerken tummeln sich die Osteuropa-Spezialist/innen, die Kriegsstrateg/innen und natürlich die Ethikkommissar/innen. Genauso, wie vor nicht allzu langer Zeit die Expert/innen im Corona-Schlagabtausch kennen sie sich genau aus, ergreifen Stellung und gehen in Stellung. Das absolut Böse hat wieder ein Gesicht, aber wem angesichts des Heldenrauschs allmählich mulmig wird, stellt prophylaktisch lieber klar, dass nicht relativiert werden soll. Ein Putinversther will man eher nicht sein, nicht mal ein Putinverstherversther. Verstehen, der Ausgangspunkt jeden Lösungsansatzes, ist zum No-Go geworden. Auf der anderen Seite tobt sich der Putin-Fanclub in einem Universum aus, das nicht nur parallel, sondern daneben ist. Er kommuniziert mit Zeichen, die nur noch Eingeweihte verstehen.

Niemand postet „Je suis Ukraine“. Diese Form der Extrem-Empathie, die nach dem Anschlag auf Charlie Hebdo in Mode kam, scheint sich erschöpft zu haben. Alle sind erschöpft vom jahrelangen Totsein. Wir sind alle Ukrainer, sagt Markus Söder im bayerischen Landtag. ●



Fernseh-Ansprache von Wladimir Putin

D’GEDICHT VUN DER WOCH



Trop tard war nach ëmmer ze spéit

Jacques Drescher

Si konnte sech gutt leiden; Wat ware se déck Frënn. Fir d’Bankeplaz hat d’Frëndschaft Natierlech och e Sënn.

De Jean-Claude ass ganz traureg, „Enttäuscht“, a weess kee Rot. Et gëtt keng Männerfrëndschaft Ounst Ligen a Verrot.

„Am Eeschtfall muss ee léien!“ Vu wien ass dës Devis – Vu Moskau oder Bréissel, Wien huet do d’Expertis?

„De Weste mouch vill Feeler, Well Russland wollt Respekt.“ Mee lo, wou d’Kand am Pëtz läit, Ass kee méi, deen dat checkt.

CHRONIQUES DE L’URGENCE

Cherche dirigeants courageux, désespérément

Jean Lasar

Après le début de la guerre, passé le temps de la sidération, vient le moment de l’action. Mais contrairement aux principes stratégiques qui ont pu avoir cours jusqu’à la fin du vingtième siècle, cette action s’insère désormais dans un contexte bien particulier où chaque décision se doit de répondre à la fois à des critères de survie à court, à moyen et à long terme. C’est le propre de la crise climatique, d’une complexité extrême en ce qu’elle menace des équilibres biophysiques délicats, mais d’une simplicité brutale en ce qu’elle renvoie bon nombre de nos problèmes réputés insurmontables à notre dépendance aux énergies fossiles et à notre modèle économique qui s’arcboute sur celle-ci.

La guerre en Ukraine met nos dirigeants au pied du mur

Si les gouvernements occidentaux ont, en apparence du moins, compris que le temps des tergiversations est révolu, ils ont en revanche du mal à saisir que, même en temps de guerre, les mesures qu’ils adoptent doivent à la fois pallier des soucis immédiats – nous rendre indépendants dès que possible des hydrocarbures vendus par la Russie – et ouvrir la voie à un abandon de notre système thermo-industriel. Offrir des rabais à la pompe aux automobilistes, comme le font l’Allemagne et la France, est le parfait exemple d’un geste nocif pour le climat et socialement injuste : il perpétue la mobilité individuelle fondée sur les moteurs à explosion tout en profitant surtout à ceux, aisés, qui roulent dans les voitures les plus gourmandes.

Il faut se frotter les yeux en voyant Robert Habeck, le ministre allemand de l’Économie et du Climat, du parti des Verts, annoncer qu’au nom de la sécurité d’approvisionnement, son pays va sans doute prolonger l’exploitation du charbon. Entendre Patrick Pouyanné, le PDG de Total, affirmer que son entreprise poursuit ses opérations en Russie avec l’assentiment de l’Élysée, est tout

aussi effarant. À ce compte-là, tout potentat disposant d’une réserve d’énergies fossiles pourra dès maintenant mitonner sa petite ou grande guerre pour non seulement s’assurer de pouvoir continuer de l’écouler, mais aussi faire monter le prix de sa marchandise.

Loin des subterfuges invoqués depuis des décennies pour temporiser et prolonger le statu quo fossile, la guerre en Ukraine met nos dirigeants au pied du mur : pour répondre de manière cohérente aux souffrances de la population ukrainienne et au défi climatique, il leur revient de ranger aux oubliettes le fétichisme de la croissance et son corollaire, les demi-mesures en matière d’action climatique et les compromissions avec les pourvoyeurs, souvent dictatoriaux, de pétrole, de gaz ou de charbon. Au lieu de devenir un prétexte pour abandonner des objectifs de réduction d’émissions à peine annoncés, au lieu de l’indigne louvoyage à la petite semaine auquel nous assistons, l’inhumain pilonnage dont sont victimes les Ukrainiens offre aux dirigeants européens la chance d’enfiler, enfin, un costume à la taille de ces immenses enjeux. ●

„Les Vignerons de la Moselle“

Ern Schumacher

Kloerstellung vun de Faiten ëm eng Geriichtsaffär

Am Laf vum Joer 2019 huet d'Coopérative Vinsmoselle eng nei Marketing-Strategie lancéiert. Duerch e Rebranding ass d'Marque „Les Vignerons de la Moselle“ entstanden, déi sech zanter deem iwwert d'Kommunikatioun, d'Publicitéiten an déi sozial Medien bis zum Étiquettage an dem Emballage vun de verschidene Wäiner duerchzitt.

De Comité vun de Privatwënzer (OPVI) huet ëmmer méi Drock vu senge Memberen gemaach krut, déi dës nei Marque als deloyal vis-à-vis vun deenen anere Wënzer a Produzenten, voire trompeur vis-à-vis vun de Konsumenten, empfונnt hunn. Zesumme mam Wäinhandel (FLVS) gouf entscheet, déi Responsabel vun der Coopérative Vinsmoselle dorop unzeschwätzen.

Dës Diskussioun sinn am Kader vum Fonds de Solidarité Viticole gemaach ginn. Dëse Fonds de Solidarité Viticole ass en Comité, zesummege-sat aus de Verrieder vun deenen dräi Gruppementen (Coopérative Vinsmoselle, Wäinhandel & Privatwënzer) an dem Ministère de l'Agriculture, de la Viticulture et du Développement durable. D'Missioun vum dësem Fonds de Solidarité Viticole sinn et ënner anerem d'Kommunikatioun vum lëtzebuurger Wäin a Crémant ze animéieren an d'Entwécklung vun der Image commune ze promouvéieren.

An dësem Dialog hunn d'Privatwënzer an de Wäinhandel d'Onzeffriddenheet vun hire Membere géigeniwwer der neier Marque „Les Vignerons de la Moselle“ erkläert an hunn déi Responsabel vun der Coopérative Vinsmoselle gebieden, dës Dénominatioun an deem Sënn ze änneren, soudass kloer ervir geet, dass et sech heibäi ëm e Produit vun der Coopérative Vinsmoselle handelt. Dëst Gespréich gouf méi wéi eng Kéier gesicht, allerdéngs ouni Succès. Vun de Representanté vum der Coopérative Vinsmoselle, ënner anerem hierem President an hierem Directeur Général, krut een als Äntwert dass dës nei Marque legitim wier, dass fir si d'Benotzen vun der Dénominatioun „Les Vignerons de la Moselle“ näischt Deloyales oder Irreféierendes géif beinhalten an dass vun hire

De Comité vun de Privatwënzer huet ëmmer méi Drock vu senge Memberen gemaach krut, déi déi nei Marque vun Vinsmoselle als deloyal vis-à-vis vun deenen anere Wënzer a Produzenten empfונnt hunn

Säit keng Intentioun bestoe géif iergendeppes dorun ze änneren.

D'Enttäuschung op Säite vun de Privatwënzer an dem Wäinhandel war natierlech grouss, well ee sech erhofft hat dëse Konflikt intern an am Gudden ze léisen. Doduerch dass keen Accord konnt fonnt gin, huet een sech am Oktober 2020 entscheet, juristesche Schrëtt anzeleeden an d'Benotzung vun der Dénominatioun „Les Vignerons de la Moselle“ unzesichen.

Niewent deenen zwou Organisatiounen stoungen nach dräi weider Betriber vum Comité vun de Privatwënzer nominell op der Assignatioun. Dëst hat allerdéngs just prozedural an juristesche formell Grënn. Et sief also bemierkt, dass dës Betriber net méi an d'Procédure juridique involvéiert waren wéi all déi aner Betriber och, sou wéi dat op verschidene Plaze kolportéiert gëtt!

Am August 2021 ass dat éischt Urteel gesprach ginn: der Coopérative Vinsmoselle war et net méi erlaabt mat „Les Vignerons de la Moselle“ ze kommunizéieren, respektiv Publicitéit ze maachen. Allerdéngs konnt d'Dénominatioun nach weiderhin op hirem Étiquettage an Emballage benotzt ginn. D'Privatwënzer an de Wäinhandel sinn doropshin an Appell gaangen, well d'Étiquetten an hiren Aen och eng Form vu Publicitéit a Kommunikatioun sinn an beim Konsument zur Irreféierung féiere kënnen.

Am Urteel vum Appell am Januar 2022 ass der Coopérative Vinsmoselle all Form vu Kommunikatioun a Publicitéit am Zesammenhang mat der Dénominatioun „Les Vignerons de la Moselle“ sou wéi de Gebrauch vum Étiquettage an Emballage ënnersoot gin.

D'Privatwënzer an de Wäinhandel kruten also um Geriicht op der ganzer Linn Recht mee bedauern, dass et souweit huet missen kommen an erhoffe sech dass déi dräi Gruppementen sech an Zukunft erëm op dat wesentlech konzentréiere kënnen fir d'lëtzebuurger Musel mat senge Wäiner a Crémanten gemeinsam ze promouvéieren a weider no vir ze bréngen.

Dëse Lieserbréif gëtt publizéiert, fir dass jidderem op der Musel weess, wéi et zu dëser Geriichtsaffär konnt kommen an dass vu Säite vun de Privatwënzer an dem Wäinhandel alles probéiert ginn ass, fir dësen Désaccord am Dialog an de Berufsgremien zu léisen. Op kee Fall soll behaapt ginn, dass d'Privatwënzer an de Wäinhandel der Coopérative Vinsmoselle schueden

wollten, mee si ware just der Meinung, dass alleguer di miseler Wënzer „Vignerons de la Moselle“ sinn an hunn et dofir net loyal fonnt, dass dës Dénominatioun vun engem eenzele Gruppement benotzt gëtt.

Mir hoffen, dass eise Lieserbréif den Oflaf vun dëser onnéideger Geriichtsaffär méi transparent mécht an dass d'Wënzerschaft op der Musel an Zukunft erëm konstruktiv zesummeschaffe kann. ●

Den Ern Schumacher ass President vum Comité vun de Privatwënzer.



LETTRE OUVERTE AU MONDE DE LA CULTURE

Plaidoyer pour le boycott culturel

Stéphane Hueber-Blies & Nicolas Blies

Par cette déclaration, nous souhaitons montrer aux nombreux cinéastes ukrainiens qui, ces derniers jours, ont été obligé-e-s d'expliquer en quoi le boycott du cinéma russe est une nécessité malgré la défiance d'une part – conséquente – du monde culturel européen, qu'ils ont été malgré tout entendu-es. De leur montrer que la lumière brille toujours et encore, face à l'adversité, et qu'elle ne s'éteindra jamais, qu'ils ne sont pas seul-es, malgré les apparences. Il nous semble donc important que les cinéastes et artistes européens qui soutiennent aujourd'hui le boycott fassent également entendre leurs voix, des voix encore trop peu nombreuses.

En effet, nous avons à plusieurs reprises lu et entendu qu'il fallait du « courage » pour ne pas céder à l'émotion des cinéastes ukrainiens appelant au boycott du cinéma russe ; à d'autres d'aller plus loin encore et de parler du « chantage » inacceptable de ces derniers. Alors certes, nous le savions déjà, le courage est une notion à géométrie variable, mais le courage n'est pas de notre côté, n'en déplaise à certains. Le courage n'a cours que du côté de la Dniepr, à deux mille kilomètres de notre chez nous (et c'est bien confortable ainsi).

Certains, parfois les mêmes, parlent de solidarité envers le peuple ukrainien et ses cinéastes. Or tout en expliquant être de tout cœur avec eux, iels réaffirment néanmoins que le boycott reste philosophiquement inacceptable. Comme l'a dit récemment le critique ukrainien Serhii Ksaverov, cette « solidarité » n'est qu'une solidarité de confort. Et il a bien raison. Nous sommes aujourd'hui incapables, en tant que société civile, de nous placer totalement et sans ambiguïté aux côtés du peuple ukrainien. Nous sommes incapables de faire le sacrifice de nos propres convictions, de faire des concessions sur notre manière de voir le monde. Mais les bombes ne tombent ni sur Luxembourg, ni sur Paris, ni sur Vienne, Berlin ou Londres.

Il est affligeant d'imaginer ces grands cinéastes, au cinéma sensible et intelligent, devoir rédiger en urgence des tribunes pour tenter de nous faire comprendre pourquoi ce boycott participe aujourd'hui à quelque chose de plus grand, pourquoi ce boycott est une des pierres d'un édifice voué à lutter contre un envahisseur d'une violence insensée. Une pierre, une seule. Nous sommes tristes de les imaginer devoir trouver les bons mots pour ne pas trop blesser nos egos, malgré tout. Tristes de les voir perdre ce temps précieux à tenter de convaincre notre petite communauté d'artistes à les soutenir, alors qu'ils auraient certainement bien mieux à faire, nous pouvons aisément l'imaginer.

Car si le monde culturel, aujourd'hui, a du mal à franchir le pas du boycott c'est qu'est ancrée en lui la conviction d'une place à part de l'artiste dans la société civile. Comme une ligne rouge à ne surtout pas franchir, il y a la croyance que l'artiste doit être protégé et que par conséquent, pour le bien de l'humanité, il doit être intouchable. Qu'il fait partie en définitive d'une caste à part. Or, n'en déplaise au monde de la culture, il nous semble que les artistes ne devraient jamais être une caste à part, déconnectée du monde réel. Tout comme l'art est toujours politique, l'artiste l'est tout autant. En ce sens, il s'inscrit dans la Cité au même titre que n'importe qui. Et lorsque le boulanger, innocent, d'un quartier de Vladivostok subit les conséquences des sanctions économiques, en tant que citoyen/consommateur mais également en tant que professionnel dans son métier, l'artiste lui aussi doit, de manière symétrique, en subir les conséquences. Il ne peut être traité différemment. C'est une question de responsabilité collective. L'artiste n'a pas à être exclu de cette responsabilité qui touche la collectivité. On imagine aussi que le monde culturel a du mal à faire bloc car celles et ceux qui sont impacté-es par le boycott sont parfois nos ami-e-s ou des personnes dont nous admirons le travail. Pour autant, le boy-

« Il nous semble que les artistes ne devraient jamais être une caste à part, déconnectée du monde réel. Tout comme l'art est toujours politique, l'artiste l'est tout autant »

cott ne cherche pas à cibler des individualités mais bien à faire barrage, à faire infléchir une politique avec les moyens qui sont les nôtres. Le monde culturel ne devant pas faire exception.

D'autres nous disent que le boycott ne sert à rien. Peut-être. Mais aujourd'hui il n'y a qu'une seule posture « juste ». Celle d'être aux côtés des artistes ukrainien-nes et de faire ce qu'ils nous demandent de faire. Tout simplement. D'ailleurs, qu'aurions-nous fait si nos enfants étaient sous les bombes ? N'aurions-nous pas aussi appelé à l'aide par tous les moyens ? N'aurions-nous pas appelé au boycott de nos agresseurs ? Si ces cinéastes considèrent qu'il est essentiel de limiter l'influence de la culture russe en ces temps exceptionnels. Alors considérons-le aussi. La question n'est pas celle de l'efficacité de la mesure, mais celle d'un soutien indéfectible du peuple opprimé, et de la lutte sans concession face à l'agresseur russe. Et ce, d'autant plus que ces cinéastes nous précisent intelligemment, et c'est important de le rappeler, que ces mesures de solidarité sont des mesures de solidarité temporaires. Temporaires. Nous sommes à un moment précis de l'Histoire. Et ce moment appelle une prise de position totale et sans ambiguïté aux côtés d'un pays agressé, durant un temps limité à cette agression. Aucun pays en Europe et dans le monde n'enverra son armée combattre aux côtés des ukrainiens. Ils ne disposent que de ce type d'armes pour se défendre. C'est notre devoir que de les soutenir par tous les moyens en notre possession. En ce sens, le monde culturel doit prendre la mesure de la responsabilité collective qui lui incombe et qu'il se doit d'assumer ! Car ne l'oublions pas, l'Art survivra à tout. ●

Stéphane Hueber-Blies et Nicolas Blies sont les fondateurs de a_Bahn, société de production basée au Luxembourg.

Le jour et la nuit

Travailler au Luxembourg, dormir en France. C'est le lot de dizaines de milliers de personnes pour qui le sommeil et l'éveil, c'est vraiment le jour et la nuit. Partant de ce constat, le Nest, Centre dramatique national de Thionville a développé un projet transfrontalier autour du sommeil et du rêve. « Arrivant de Marseille où l'année culturelle avait métamorphosé la ville, je voulais vraiment que l'on participe à Esch2022 », relate Alexandra Tobelaim, directrice depuis 2020. Parce que son théâtre va être déplacé dans un quartier résidentiel « où les gens rêvent », parce que le sommeil est devenu un enjeu de santé publique « plus encore pour des gens fatigués par les trajets » et parce qu'elle voulait englober un grand nombre de participants, elle a lancé *Ekinox*, « un regard pluriel sur les heures de sommeil ». Pluriel, le projet l'est à bien des égards : il se dispatche de part et d'autre de la frontière, principalement à Rumelange (le samedi 26 mars) et à Aumetz (le 24 septembre), mais aussi sur les trajets, dans les gares et sur les ronds-points. Il est aussi pluridisciplinaire, mêlant sciences, culture, art et gastronomie pour découvrir le sommeil et ses multiples facettes. Un marché artisanal (tisanes, doudous, bouillottes, huiles de massage et autres attrape-rêves) et un restaurant éphémère sur la place Grande-Duchesse Charlotte, des ateliers de yoga ou de respiration dans la mairie, des performances,

conférences (Sommeil de l'inuit, D'où viennent les rêves ?, Se lever de Bonheur, Insomnie qui es-tu ?) et des spectacles dans chaque recoin de la ville, du salon de coiffure à l'ancienne librairie en passant par le cinéma, toute la ville de Rumelange se transforme en théâtre à ciel ouvert.

On a repéré plusieurs moments dans ce programme tentaculaire. Prenant pour cible les enfants qui préfèrent le jeu à la nuit, *La vie rêvée de celle qui ne voulait pas dormir* (photo de répétition: Gilles Kayser) de Nolwenn Peterschmitt et Alexandra Tobelaim convie les petits à entrer sous une yourte pour y partager la nuit mouvementée d'une petite fille, allant d'une mystérieuse forêt à un supermarché en labyrinthe. L'installation sonore *Nocturnes* laisse entendre des récits croisés d'insomnie et des notes de violoncelle : une petite musique de nuit tissée par la compagnie L'Insomnante qui fait du sommeil et de son absence une thématique de recherche depuis quinze ans. Sophie Langevin a aménagé un appartement pour recevoir trois personnes à la fois et y présenter sa performance *L'appartement qui ne dort pas*. Avant un DJ set pour nourrir les rêve ou la projection d'*Arizona Dream*, la compagnie Rara Woulib présente *Deblozay* (« désordre » en créole haïtien), un spectacle musical nocturne en déambulation fait d'ombres, des rires et de tambours. [fc](#)



14

K U L T U R

Land

18.03.2022

P O L I T I Q U E

Pas de son, pas d'image



C'est peu dire que le torchon brûle au Centre national de l'audiovisuel (CNA) à Dudelange. Vendredi dernier, la *Radio 100,7* détaillait les conflits internes autour du projet de réorganisation de l'institut culturel et parlait d'une « ambiance dégradée » depuis deux ans. En début de semaine, on apprenait que les médiateurs, engagés par le ministère de la Culture (issus du Centre de médiation civile et commerciale) pour résoudre ces tensions, jetaient l'éponge face aux accusations de partialité émanant d'une partie du personnel. L'arrêt actuel de la médiation nous a été confirmé par la ministre de la Culture, Sam Tanson (Déi Gréng), qui « ne va pas laisser tomber » et « analyse plusieurs options » pour reprendre ce processus entamé en novembre 2021. Elle espère « trouver rapidement une porte de sortie » dans la tentative

de conciliation. Sans revenir sur l'histoire de l'altération progressive de l'ambiance de travail, de la communication, des relations personnelles au sein de l'équipe et de la direction du CNA, la ministre confie au *Land* que « le processus de réorganisation mis en place par Paul Lesch avec des consultants extérieurs depuis 2018 a déclenché ou peut-être mis en évidence un malaise important. »

Il importe donc de revenir sur les épisodes précédents pour comprendre ledit malaise. La nécessité de réorganisation du CNA est connue depuis longtemps, notamment quant à la pertinence de rassembler les archives audio, film, photo, télé et médiathèque en un seul pôle (photo : CNA). Un groupe de travail est créé, une conseillère externe est recrutée, des propositions de budget et de structure sont présentées. Les réactions sont mitigées, mais le directeur n'est pas présent lors de cette présentation et « affiche une réticence à prendre des décisions sur ces réorganisations », relate un témoin qui regrette que les sujets de fond sur les missions du CNA (promotion, formation, pédagogie, expositions...) n'aient jamais été discutées. On est à l'automne 2019 et l'arrivée d'une « change manager », et, quelques mois plus tard, d'une « transition manager », les deux venues des Pays-Bas, démontrent la difficulté à mener à bien les réformes nécessaires. Le confinement n'arrange évidemment rien, la communication étant moins directe. En juillet 2020, la nomination d'une « attachée à la direction » jette de l'huile sur le feu. « Les responsables des départements et des services se sont sentis floués, parce qu'ils n'ont pas été informés

ou consultés », poursuit notre témoin. Les relations se délitent de plus en plus, la confiance entre les différentes personnes s'effrite face au manque de concertation et de communication. Laissés dans le flou et l'insécurité, une bonne moitié du personnel, dont tous les chefs de service et de département écrivent à Paul Lesch. Les signataires dénoncent l'absence de prise en compte des expériences et compétences dans la réorganisation, le manque de lisibilité des nouvelles affectations, les pressions, le manque d'empathie et de respect de la part des consultantes externes. Quand des conversations entre les consultantes et l'attachée à la direction sont découvertes avec un vocabulaire choquant et incitant au mobbing, la CGFP, le service psycho-social et le ministère entrent en jeu. L'été dernier, Sam Tanson propose l'aide d'un médiateur et intime l'arrêt du processus de réorganisation.

Quelques mois plus tard, le travail de réorganisation n'est pas interrompu, les échanges verbaux et écrits deviennent plus agressifs, des membres du personnel sont tombés malade... La médiation commence en novembre 2021 et suscite beaucoup d'espoir, malgré la difficulté de communication avec une médiatrice allemande qui doit passer par la traduction pour discuter avec un personnel en grande partie francophone. Mais ces séances de méditation épuisent une partie du personnel qui continue à se sentir incompris et inconsidéré et qui dénonce un déséquilibre dans le traitement de sa parole.

On arrive au dernier épisode en date avec la démission des médiateurs. Difficile de savoir quelle sera la teneur de la

saison 2 : une nouvelle médiation, un pourrissement de la situation, l'une ou l'autre démission ou désaveu. À la demande du *Land*, Paul Lesch répond : « Ce n'est vraiment pas le moment pour moi de prendre position en public. Ce serait contre-productif ». Son mandat court jusqu'en février 2023. [fc](#)

M U S I K

Petrograd,

legendäre anarchistische Pop-Punkband, spielt am 25. März nach 13 Jahren Pause wieder ein Konzert. Von der einstigen Besetzung der 1996 gegründeten Gruppe sind nur noch Sänger und Gitarrist Steve («Diff») Differding (Ex-Subway Arts, No More) und Sängerin Nathalie Wagner (seit 2001) dabei. Die Reunion war schon seit längerem geplant, doch es hat einige Jahre gedauert, bis die richtigen Leute sich zusammengefunden hatten. Mit Bassist Franz Laureys (Toxkäpp!), Gitarrist Joël Holtztes (Règlement de Comptes) und Schlagzeuger Nicolas Calmes scheint es nun endlich zu klappen. Vor 20 Jahren gehörte Petrograd zu den produktivsten und erfolgreichsten Bands Luxemburgs, die innerhalb weniger Jahre mehr als ein Dutzend Alben und EPs veröffentlichte und in ganz Europa spielte. Sogar Touren durch die USA, Südamerika und Japan waren geplant, mussten wegen bandinterner Auseinandersetzungen aber abgesagt werden. Am 25. März wird Petrograd ab 19.30 Uhr mit Pascal vu Wooltz und

Office of Weird im Escher Kafé auftreten. Der Eintritt ist frei. Mindestens ein neues Lied will Petrograd spielen, bis Ende des Jahres sei vielleicht sogar mit einem neuen Album zu rechnen, sagte Diff dem *Land*. [ll](#)

A R T S
P L A S T I Q U E S

Des vrais métiers

Il y a une autre vie que celle d'avocat ou de médecin. Les métiers créatifs et artistiques attirent de plus en plus de jeunes. Pour preuve, la troisième édition de *Xpo E*, consacrée aux élèves des filières artistiques des lycées (section E), présentera cette année les travaux de 622 jeunes issus de neuf lycées (aux Rotondes, à partir du 26 mars, nous y reviendront). Les élèves de l'enseignement secondaire ne connaissent pas bien les filières existantes, ne savent pas toujours comment accéder aux écoles d'art, comment présenter leur dossier et leur portfolio... Dans sa mission de promotion et de soutien à la très jeune création, le Casino Display (rue de la Loge à Luxembourg) organise pour la troisième fois *display.ed*, deux journées de rencontres et d'échanges autour des formations aux métiers créatifs. Les 21 et 22 mars, des jeunes artistes comme Bruno Oliveira (photographie), Katharina Hamp (performance), Klara Troost (graphisme), Lobby24 (design typographique) ou Lynn Klemmer (arts numériques, vidéo) proposent des ateliers ouverts en vue d'une exposition participative.

Afin de donner aux jeunes intéressés un aperçu de la diversité des offres universitaires et des filières artistiques, des écoles d'art, de design et d'architecture proposent diverses brochures et autres éditions pour présenter leurs formations. Les élèves qui le souhaitent, peuvent préparer un portfolio avec leurs travaux et le soumettre pour avis et conseil ([casino-display.lu](#)). [fc](#)

L I T T É R A T U R E

La discussion

Des titres courts qui frisent le banal (il faut oser appeler son roman *La Télévision* ou *La Clé USB*) , des récits ancrés dans le réel, une voix originale et contemporaine, un coté pince-sans-rire sans doute assez belge, Jean-Philippe Toussaint (photo : Hélène Bamberger) est un écrivain qui observe le monde pour mieux le transformer en littérature. Depuis *La Salle de bain* en 1985, on lit doit une vingtaine de livres publiés aux Éditions de Minuit. Il a obtenu le prix Médicis en 2005 pour *Fuir* et le Prix Décembre en 2009 pour *La Vérité sur Marie*. Il sera l'invité de l'Institut Pierre Werner dans le cadre du Mois de la Francophonie, le 23 mars à l'Abbaye de Neumünster, en coopération avec l'Institut français du Luxembourg. Lors de cette rencontre, animée par Ian De Toffoli, il sera question de ses dernières publications : le monologue *La Disparition du paysage*, qui a été créé l'année dernière sur la scène au Théâtre national du Luxembourg, et le tout dernier récit, *L'Instant précis*

où *Monet entre dans l'atelier*, qui peint les dernières années de la vie du peintre. « Pour écrire, il faut sept yeux, un œil sur le mot, un œil sur la phrase, un œil sur le paragraphe, un œil sur la partie, un œil sur la construction, un œil sur l'intrigue – et un œil derrière la tête, pour surveiller que personne n'entre dans le bureau où on est en train d'écrire », écrit-il à propos de son métier dans *C'est vous l'écrivain*, à paraître en mars aux éditions Le Robert. De quoi nourrir une belle discussion. [fc](#)



THÉÂTRE

Sombre étrangeté

Godefroy Gordet



Un théâtre visuel, amer, dur et ancré dans le présent

« Vivement te voir en chair et en os ». Guidés par cette ligne utilisée comme signature à leurs échanges avec d'autres durant le premier confinement, Sophie Linsmaux et Aurelio Mergola formulent *Flesh*. Un spectacle modelé par l'étrange, le cynisme et la singularité, dans lequel le plateau devient un terrain de jeu où se posent une scénographie, une situation, un langage sans parole mais universel. *Flesh* n'échappe pas aux dix années d'expérimentations de la compagnie Still Life et à son théâtre du visuel, partant d'un scénario pour mettre en corps et en décors les questionnements du monde, de l'humanité et peut-être dé-nicher un sens au marasme dans lesquels ceux-ci sont plongés.

Sophie Linsmaux et Aurelio Mergola ont monté leur compagnie Still Life en 2011 pour y concevoir « un théâtre sans paroles et fait de chair ». Par un langage scénique curieux et original, le duo s'active à définir en scène leur approche duale entre mu-tisme et mime, entendez, silence et corporalité. L'inépuisable de la formule les fait voyager depuis plus de dix ans dans ce théâtre d'une étrangeté folle. Un théâtre qui a beau se faire sans paroles,

n'en reste pas moins très écrit, scénarisé pour se montrer pure-ment maîtrisé. On ne parle évidemment pas d'une compagnie qui improvise à tout va au gré d'une thématique. L'écriture de Still Life est une écriture du visuel, exempte de mots, mais si profondément narrative, dépeignant notre absurde monde jusqu'aux larmes, souvent aussi jusqu'au choc, et parfois provo-quant un sourire né de leur humour noir. Car c'est peu dire que leur théâtre est sombre. Il prend en effet le pire pour matière, pâte à modelée des interrogations sur nous-mêmes, ce « nous » qui part en vrille sans savoir vraiment pourquoi...

Dans ce sens, *Flesh* nous plonge dans quatre expériences, quatre mondes non-verbaux, totalement imagés, se constituant en un quatuor de contes modernes à la teneur cinglante. Une infirmière, un jeune homme et un vieillard dans une chambre d'hôpital rappelant les premières heures de la pandémie ; une soirée romantique en amoureux pour fêter le nouveau visage passé par le bistouri de l'un d'eux ; une aventure en réalité vir-tuelle à bord du *Titanic* de James Cameron ; une réunion de fa-

modé. Ils jouent subtilement sur dits et non-dits, paroles et gestes, donnant vie à de belles scènes d'intimité.

« Ce sont des gens qui se sont aimés et qui se sont séparés », voilà les premiers mots de cette pièce que les comédiens vont d'abord lire, face au public, assis à une table de travail (avec lumière de bureau, ordinateur, verres d'eau...) installée au milieu du plateau. La première partie du spectacle jusqu'à ce fameux passage de *Musica* à *Musica Deuxième* est en effet une lecture, comme lors de répétitions. Avec humour et dans un joli décalage, les comédiens commentent le texte et ses didas-calies, font des parenthèses verbales et des petits gestes inso-lites. Puis ils quittent la table pour devenir personnages, nous emportant dans le tourbillon chaotique des émotions, entre paroles inachevées et questions répétitives (« Vous vous rema-riez ? »), nous invitant à devenir tour à tour témoins, complices ou simples spectateurs. L'un après l'autre, ils se racontent, sou-vent distants sur le plateau, se rapprochant parfois du public,

Flesh montre l'insoutenable des choses qui nous accompagnent en réalité tous les jours avec des images d'une rare puissance

mille autour des cendres encore chaudes d'une mère défunte... Quatre histoires banales de tous les jours qui forcément vont partir en vrille. Mais cette vrille-là ne laisse pas de place au burlesque, et tend plutôt vers l'obscur.

Car si *Flesh* prend le troisième degré pour outil, les récits ici nar-rés sont amers, tristes, durs. Au format court, les projections de vies montrées rappellent les visions flippantes d'une série comme *Black Mirror*, dans une direction plus ancrée dans le présent, la SF en moins donc. Et comme dans le programme sériel à succès, *Flesh* effraie. On y voit le mort du père qu'on aimerait tous sortir de l'hôpital à bout de bras ; la mutilation corporelle à la manière des poupées d'Instagram flanquées d'un filtre éternel ; la passion d'une réalité alternative qui se vit avec plus de ferveur que la vraie vie ; et puis, le déchirement d'une fratrie face à l'urne contenant les cendres de la mère, comme pour boucler la boucle...

Flesh montre l'insoutenable des choses qui nous accompagnent en réalité tous les jours. Et par des images d'une rare puissance et d'une sidérale élégance, si on ne nous dit rien, on nous dit tout. C'est troublant de retrouver enfin la force du « muet » qui ne dit mots mais dit quand même et sûrement plus qu'un long discours où l'éloquence pousse souvent à parler pour ne rien dire. Oui, troublant. *Flesh*, dans une magnifique forme de silence, parle à nos cœurs et nos âmes, et c'est sûrement ce qui fait le plus mal. L'horreur est au cœur de ce spectacle qui remue autant qu'il émeut. En progressant à chaque brève dans le chaos et l'aberrant, *Flesh*, en scène comme en salle, amène à faire pleuvoir les larmes. Et c'est franchement aidant de pleurer sur l'épaule d'un spectacle pour panser nos plaies intérieures encore à vif. ●

modulant leurs voix, jonglant avec tonalités et rythmes, pour offrir une musique plurielle faite de silences, murmures, échos, plaintes, vociférations... La parole se libère, elle devient pu-blique (via des micros sur pied), se fait chanson (« Avant la haine » mimée par Michel) ou danse (élan libérateur et séduc-teur de Michel), rires et larmes jaillissent.

Le décor, minimaliste, est judicieux. À côté de la table-bureau, on trouve à droite un canapé beige et derrière deux « murs » qui évoquent à la fois le hall de l'hôtel et les immeubles de la rue. Côté gauche, on distingue une table de maquillage avec am-poules et une rangée de projecteurs. Les jeux de lumière ont ici toute leur place et modulent habilement les séquences. Quand le spectacle commence, la salle est éclairée et sera longtemps dans la lumière. À la fin, Michel, seul, assis sur le canapé, est mis en lumière par les petites ampoules de la table de maquil-lage et celles qui, dans le fond, délimitent le sol, comme si tout le plateau était une grande loge d'artistes... Beau spectacle ! ●



La fin d'un couple : Ils ne peuvent plus vivre ensemble, mais n'arrivent pas à se quitter

Pendant tout le spectacle, on est dans un flottement, un temps suspendu entre hier et demain, l'espace-temps des réminis-cences et des souvenirs, des règlements de comptes et des accusations, des confidences et des secrets, des mensonges et des inventions, des doutes et des regrets, des histoires (les barmen et l'amant racontés par Anne-Marie) et des inter-rogations (quid du quai de la gare ?), des nouveaux élans et d'éventuels possibles. Avec aisance et justesse, les comédiens incarnent deux personnages un peu hors du temps, un rien

KINO

Moloch

Die Stadt versinkt in einem nie enden wollenden Regenschauer, eine sintflutartige Säuberung scheint indes auszubleiben. Gotham-City, wie Regisseur Matt Reeves es in seinem *The Batman* inszeniert, ist eines der Widersprüche. Ein Großstadt-Moloch, getaucht in eine permanente Finsternis, in der sich der dunkle Racheengel im Fledermaus-Kostüm umherbewegt. Dazu hören wir Franz Schuberts *Ave Maria* und *Something in the Way* von Nirvana. Ein Ruf nach Erlösung, nach Heilung wird da vernehmbar und bleibt doch ungehört, weil sich die Großstadt durch einen wachsende Kriminalität selbst im Weg steht.

Was in vielen dieser neueren *Batman*-Filme über die bloße Spannungsdramaturgie hinausgeht, ist die Verbindung von kriminellem Untergrund und politischer Öffentlichkeit, die sich weitab der Marvel-Superheldenfilme bewegt, noch den camp-artigen Verfilmungen durch Tim Burton der Anfang der Neunzigerjahre in irgendeiner Weise folgt.

In Matt Reeves *Batman* ist der große amerikanische Mythos von der Befreiung durch die Tat in Frage gestellt. Nur die Gnade kann den Helden retten

Wegweisend und stilbildend, ja geradezu als Reflex auf die Ereignisse nach 9/11 stand die *Dark Knight*-Trilogie von Regisseur Christopher Nolan. Matt Reeves' Film knüpft an diese Linie an, ist aber noch desillusionierter, noch zynischer, noch resignierter: Bruce Wayne (Robert Pattinson) ist der Millionärssohn am Tage, bei Nacht schlüpft er in das Fledermauskostüm und wird zum selbsternannten Rächer, dem Batman. Seit zwei Jahren steht er der Polizei Gothams bei der Verbrechensbekämpfung zur Seite. Als die Leiche des Bürgermeisters Don Mitchell (Rupert Penry-Jones) gefunden wird, mitsamt einer mysteriösen Nachricht, die das „Ende der Lügen“ fordert, drohen die Fundamente der Stadt einzustürzen.

Drahtzieher dieser Aufdeckungsarbeit ist der Riddler (Paul Dano), der mittels spielvoller Rätsel die Abgründe der Verantwortungsträger Gothams ans Licht bringen will. Dabei wollen Polizei und Staatsanwaltschaft die Sache eher vertuschen, als verfolgen. Batman kommt gemeinsam mit dem unbeirrbar rechtschaffenen Lieutenant James Gordon (Jeffrey Wright) einem System von Korruption, Erpressung und Mord auf die Spur. Statt Mörder dingfest machen zu lassen, hat die Stadtverwaltung ihren eigenen Abgrund geschaffen. Eine Parallelherrschaft aus Korruption und Gewalt wird erkennbar, die bis in die hohen Etagen der Politik reicht.

Matt Reeves' Film, der gerade deshalb seine Bezüge zum klassischen Film Noir so prominent in den Vordergrund rückt, verweist auf die Existenz krimineller Organisationen, angeführt von Mafiaboss Carmine Falcone (John Turturro), im Staat, welche Unsicherheit, lähmende Bedrohung und Gewalt anwenden, um jede Veränderung zu verhindern. Auch der Ort, die Stadt, hat allen Glanz, alle noch so bedrohliche Faszination verloren. Travis Bickle in Martin Scorseses Neo-Noir *Taxi Driver* (1971) wünschte sich noch nichts sehnlicher als eine Sintflut, die den gesamten Abschaum der Stadt hinwegspült. Der Riddler versucht diesen Wunsch, den oben angeführten Widerspruch, aufzuheben und Bickles Worte in Wirklichkeit umzusetzen. Dieser Batman ist in alldem mehr ein passiver Beobachter. Einer der nur sich selbst sehen kann.

In Reeves' *Batman* ist der große amerikanische Mythos von der Befreiung durch die Tat in Frage gestellt. Kaum Actionszenen sind zu sehen. So kann nur die Gnade seinen Helden retten. In erster Linie ist Batman sich selbst zum Problem geworden, er ist so beladen von Schuld und der Last der Vergangenheit, dass er nur pathetisch werden kann. Nicht umsonst kündigt Filmkomponist Michael Giacchino ihn mit einer Abwandlung von Chopins Trauermarsch an. Batman ist der „eiskalte Engel“, ein bizarrer Heiliger, dem mittels Scheinwerferprojektion gehuldt wird, der aus einer inneren Leere ins Licht tritt. Dieser Bruce Wayne, von Robert Pattinson ungemein zurückhaltend gespielt, flüchtet vor der Erkenntnis der Schuld in ein Ritual, eine Abfolge der Gewalt, aus der er sich selbst erst durch das Eintreten für eine gerechte Sache befreien und zu einem Zeichen der Hoffnung werden kann. ● Marc Trappendreher

LUXEMBOURG FILM FESTIVAL

Und wo lügt die Wahrheit?

Die Gewinnerliste des diesjährigen LuxFilmFest sorgte bei Pressekolleg/innen für so manches Stirnrunzeln. In ganz groben Zügen zusammengefasst: Kunstkino, wieso nicht. Aber bitte nicht so flagrant Form über Inhalt. Gerade in diesen Zeiten. Auch die Dokumentarjury hat sich für den künstlerisch ambitioniertesten Film entschieden.

Qué será del verano ist ein schwer fassbarer Film. Der junge Regisseur Ignacio Ceroi will seinen Europa-Trip bildlich einfangen und ersteigert im Netz

Vor allem Kunstkino wurde beim diesjährigen Luxembourg City Film Festival prämiert

eine Handkamera. Es stellt sich heraus, dass der ehemalige Besitzer der Kamera das von ihm aufgenommene Bildmaterial nicht gelöscht hat. Ceroi ist fasziniert von den Amateurbildern eines Mannes, der mit sehr viel Liebe sein Leben, seine Familie und seine Hunde filmte. Er schreibt ihn an und bittet um die Erlaubnis, sein Material für ein Filmprojekt benutzen zu dürfen.

Ja, Ceroi hat eine Kamera ersteigert. Ja, auf ihr war Videomaterial von Charles zu finden, und ja, es gab einen Briefwechsel. Der in Wirklichkeit mit der Erlaubnis, die Bilder nutzen zu dürfen, endete. Einen großen Teil seines Films hat Regisseur Ceroi von *Youtube*. Was *Qué será del verano* bis zum Filmende nicht eingesteht. Und Charles ist nicht Charles, obgleich es so im Abspann steht. Der Film dekonstruiert alles, was einen Dokumentarfilm auszumachen hat.

Aber was bedeutet das schon? Was den Anschein eines künstlerischen Video-Essays hat, ist vielleicht in Wirklichkeit das Produkt eines Regisseurs, der sich im Pandemie-Lockdown Reisen und Begegnungen zusammenfantasiert. Ignacio Ceroi gelingt ein völlig zusammengelogenes und zugleich an Empathie nicht zu übertreffendes Hybridwerk, welches sein Publikum völlig fassungslos oder ganz entzückt den Saal verlassen lässt.

Ganz unmissverständlich hingegen bildet der Covid-Lockdown 2020 den Hintergrund in Fabrizio Malteses *I fiori persi*. In diesem Kammerspiel reist Maltese zu Beginn der Pandemie nach Italien zu seinen Eltern. Vater Maltese hat einen Herzinfarkt erlitten. Und wer sich an die Covid-Situation in Italien erinnert, wird sich kaum wundern, dass beide Eltern positiv getestet werden. Die größere Tragödie aber lauert an der Türschwelle der Malteses.

I fiori persi ist ein Film über Trauerarbeit. Ein Film darüber, was es heißt, jemanden zu verlieren, der Teil von einem selbst ist, wie sonst nichts. Das war schon Teil von Fabrizio Malteses *California Dreaming*, dem Schwanengesang auf eine Stadt und den amerikanischen Traum, inmitten unendlicher wüstenähnlicher Landschaften. Der Schauplatz in *I fiori persi* ist zwar kleiner, dafür aber unendlich aufgeladener, was persönliche Erinnerungen angeht – nicht nur für Vater Maurizio vor, sondern auch für Regisseur Fabrizio hinter der Kamera. In den stärksten Momenten des Films wird klar,

dass die Kamera und die Poesie, die der Regisseur zwischen sich und das Verhandelte stellt, irgendwann nicht mehr den Puffer schenkt, den er sich erhofft.

Für *Dreaming Walls* bleiben die Regisseurinnen Amélie Van Elmbt und Maya Duverdier in den vier Wänden des Chelsea Hotel. Eines des Wahrzeichen und ein Refugium der New Yorker Kunstszene der 1960er wird renoviert und soll als Luxushotel seine Türen wiederöffnen. Nicht alle haben ihre Wohnungen verlassen. Van Elmbt und Duverdier besuchen diese Menschen – (Überlebens-)KünstlerInnen und Freaks – und versuchen ein Porträt einer sich stetig wandelnden Stadt zu zeichnen.

Größtenteils gehen sie dabei retro-romantischen Reflexen angesichts des Chelsea aus dem Weg. Ironischerweise aber stoßen sie bei den sich ihrer Situation sehr bewussten Einwohnern gegen eine Wand. Der Diskurs um Gentrifizierung und das Durchhaltevermögen in Kunst und Leben als New Yorker erstickt jedes Fünkchen Poesie, das dem inhärent melancholische Hintergrund des Chelsea Hotel anhaftet.

Die britische Regisseurin Andrea Arnold hat mit *Cow* ihre erste Dokumentararbeit abgeliefert. Sie und ihre Kamera begleiten eine Milchkuh in ihrem tristen Lebenstrott, der darin besteht, tagein, tagaus gemolken zu werden und zwischendurch Kälber zu gebären, um das bestehende System zu erhalten. Fing Wenn Cows filmisches Pendant *Gunda* von Wiktor Kossakowski – mit Schwein statt Kuh – noch mit elegischer Ruhe und mit Schwarzweiß-Bildern die tierische Existenz von Nutztieren ein, ist Arnold fast schon Gonzo-mäßig am Werk. Ihre Kamera ist so nah an der titelgebenden Kuh dran, dass die schon mal einen Schlag abbekommt. Die Bauern werden zwar nicht zu Feindbildern stilisiert, aber wenn Arnolds Film etwas zeigt, dann ist es die Absurdität des Systems, unter dem die Kühe und Kälber zu leben haben.

Ganz ästhetisiert – wie so oft im zeitgenössischen polnischen Kino, wenn es um die Aufarbeitung des Kommunismus geht – ist *1970* von Tomasz Wolski. Stop-Motion-Puppentrick trifft in dieser Doku auf Archivbilder und Audiodokumente, die einen Arbeiteraufstand in gleich mehreren polnischen Städten im Jahr 1970 thematisieren. Friedliche Demonstrationen als Reaktion auf die allgemeine Preisinflationen wurden vom polnischen Staatsapparat brutal niedergeschlagen. Regisseur Wolski bombadiert seine Zuschauer gleich zu Beginn mit Information zu den Figuren und riskiert zu überfordern. Macht aber sogleich Platz für ein atmosphärisch sehr dichtes audiovisuelles Mosaik, das an mehr als ungemütliche Zeiten erinnert.

Die Chronik, die Jessica Kingdon mit *Ascension* formuliert, ist nicht nur die von einem aufstrebenden China, sondern von einer globalisierten Welt. Von ausgebeuteten Arbeitern, die für wenige Renminbi Vapor-Pens, Weihnachtsbäume aus Plastik und Sexpuppen zusammenbauen, über die Mittelschicht, die zu höheren sozialen Kreisen aufschließen will, bis hin zu neureichen Chinesen, die schon ganz oben sind und den Westen in allen Hinsichten nachahmen wollen. Kingdon inszeniert ein Land und seine Menschen im permanenten Umbruch, kommentarlos und in ausschweifend musikalischen Sequenzen. Die Mär vom ewigen Wirtschaftswachstum findet in *Ascension* ein poetisch schöne Fassade, hinter der sich die pechschwarzen Konsequenzen verstecken. Denn wenn China demselben Lebensstandard entgegensteuert, den der Westen für mittlerweile selbstverständlich hält, dann ist das Ende nicht allzu weit. ● Tom Dockal

Understanding Medea

Anastasia Chaguidouline

Rafael David Kohn's excellent modern take on the tragic tale



Bohumil Kocor byz

Anouk Schiltz' masterful stage design is both sober and complex

Medea is a new production by the Grand Théâtre on the occasion of this year's geographical focus Greece. Director Rafael Kohn revisits the tragedy in all its complexity and tries to unravel the motivations of one of the most shocking crimes in the history of Greek theatre: Medea committing infanticide. The idea to work on the tale came from main actress Brigitte Urhausen: "I have long had a fascination for the character, because she is so hard to understand. When I became a mother myself, Medea's crime started to become something utterly unimaginable. What makes a woman do that?" Once again, the ensemble embarks on the search for Medea's reasons.

Rafael Kohn returns to the foundation of Greek tragedy, which is based on the dichotomy between divine and human laws. Medea's traits and actions might seem incomprehensible and bad in a Christian cultural context, however pride and revenge were key attributes of Greek Gods. Therefore the director and playwright, who writes in four languages including English, wrote an entirely new version of the play, modernizing the Euripides language, but not reinterpreting or reinventing the plot or the persona, nor putting Medea into today's perspective. His version remains set in antique Greece 2 500 years ago and is based on the universality of the two main archetypal figures: Medea and Jason.

The tension of the play is centered around their juxtaposition and the contrast in their motives for oath breaking, kinslaying and murdering. The dialogues and monologues are set, after Euripides, in the privacy of their home, and unravel the tragic tale of a woman who, out of love and passion, betrayed her father, her family and her homeland and committed murder. Jason is responsible for these crimes as well, but he lets Medea and her children down mercilessly and prepares to marry the princess Kreusa, thereby breaking his oath. He tries to justify himself by saying that he is marrying a princess in order to improve the social status of his children. Meanwhile, proud Medea longs for revenge and is prepared to hurt him by murdering their children, and feels completely justified in doing so.

Medea's history, the oath breaking as a cardinal sin, as well as her social status as a banished refugee, are key elements in understanding the family murder she commits in the play. Medea is a foreigner, who believes that her greatest mistake was to trust a Greek, while Jason, after the death of their children, says that no Greek woman would ever have committed such a crime. These reflections on national belonging add yet another layer to the reading of the story.

Upon entering the dark studio hall of the Grand Théâtre, the audience perceives the silhouettes

felt is hung over it all, reminding the audience of the prehistory of the play. There are no effects and barely any background sounds, except for a rhythmic drumming that accompanies the unfolding of events.

Experiencing a play in English is rather rare in Luxembourgish theatres, however it allows for a more universal access to the play and also attracts an international audience. A truly international cast rehearsed *Medea* for seven weeks. And while quite a few actors gave convincing performances – e.g. Whitney Fortmueller and Konstantin Rommelfangen – it was Brigitte Urhausen's and Nicholas Monu's performances as Medea and Jason that were central to the success of the play. They still have tender feelings for each other and their story shows the how close love and hate can reside in matters of the heart. Urhausen excelled at performing Medea's monologue and her struggle as a mother before killing her children. Why did she suffer giving birth? Who will be standing at her grave one day? Driven by divine vengeance, she leaves her humane qualms behind. She takes the masks off her children's faces, an elegant solution for staging the infanticide. She takes away their faces. In the end both Medea and Jason remain true to their convictions, as Medea evokes the Gods. You hurt me – I'll hurt you more! The Gods know who struck first. Rafael David Kohn's precise language is reduced to the absolute essence of what needs to be said. Or as Brigitte Urhausen puts it: "Every sentence spoken on stage carries weight." ●

Brigitte Urhausen's and Nicholas Monu's strong performances as Medea and Jason were central to the success of the play

of the players on stage. Anouk Schiltz' masterful stage design is both sober and complex, thereby complementing Rafael Kohn's version without distracting from the essential text. The stage is a universe, with a floor covered in sand and high walls covered in dark animal skins. A golden

Actress Brigitte Urhausen as Medea. She came up with the idea of revisiting the classical Greek tale



Roman-photo du Rio Grande

Lucien Kayser

Les flots d'eau, le mur de la frontière, l'appareil de Zoe Leonard explorant les deux rives et saisissant le temps qui passe

L'image est très connue, de Kikito, enfant mexicain mué en géant s'agrippant au mur initié par Bush et poursuivi par Trump, le regard fixé sur l'autre côté de la frontière. Nous sommes à la limite du Mexique et des États-Unis, précisément à Tecate, avec cette photographie de l'artiste français JR, véritable défi à une politique de séparation, de ségrégation. Nous sommes à l'ouest, partons plus à l'est, où la frontière sur quelque 2 000 kilomètres est faite par le Rio Grande (ou Rio Bravo), des villes qui se font face d'El Paso et de Ciudad Juarez au Golfe du Mexique. Un long parcours, comme fait pour la conception documentaire de la photographie de l'artiste américaine Zoe Leonard. Un projet commencé en 2016, sur un total de 500 photos, toutes analogiques, quelque 300 tirages sont aujourd'hui exposés au Mudam : *Al rio/ To the River*.

Zoe Leonard procède tout autrement que JR. Chez elle, nul moment privilégié, ou décisif ; on chercherait même en vain le punctum, « ce qui me point », cher à Roland Barthes. Pas question, a fortiori, de photographie-performance. Dans les salles du Mudam, les tirages s'alignent, des rangées qui n'en finissent pas, d'un espace à l'autre, oui, le rapprochement s'impose de suite, de séquences, de successions, de bandes. Tout cela très rigoureusement structuré, en différentes parties, dont un prologue et une coda. Le prologue, rien que les masses d'eau qui s'écoulent, les flux avec les vagues et les creux qu'ils font, l'écume des flots. Au bout, dans la coda, passage au numérique des caméras de surveillance, des gens dans un corridor de gare, d'aéroport. Entre les deux, ce voyage au long d'une frontière, cette exploration des deux rives, ça demande une grande attention au visiteur (on y reviendra), pour un rapprochement musical, à un moment de cette symphonie d'une austère richesse, comme un scherzo, seul recours à la couleur, pour une végétation luxuriante.

Au spectateur de fouiller les différentes images, de s'y attarder, avant de poursuivre et de confronter les photographies

Entretemps, avec son appareil tenu à la main, Zoe Leonard fait découvrir l'environnement naturel, les lieux, les paysages très changeants, celui qui a été façonné par l'homme pour son espace de vie. Car comme toujours ce fleuve-là encore est voué à la circulation, des marchandises, d'où des routes, des ponts, d'autres constructions, des hommes, d'où des postes de contrôle, de surveillance, les murs, les miradors, les barbelés. De quoi être étonné de constater quand même une grande perméabilité de la frontière, les brèches, pour le commerce, ce qui n'empêche pas la présence des hommes de la Border Patrol. Ils font la chasse, non pas aux chiens errants, mais aux *wetbacks*, aux *espaldas mojadas*, ceux qui ont le dos mouillé en traversant le fleuve. Zoe Leonard ne les évite pas, n'ayant rien à cacher, tant de choses à montrer, leurs regards se croisent des fois, du moins celui des garde-frontières avec la caméra.

Il vient s'y ajouter, se superposer un autre regard, un troisième, celui du visiteur, le nôtre. À lui de fouiller les différentes images, de s'y attarder, avant de poursuivre et de confronter les photographies. De la sorte se révèlent alors, là où les photos se font suite, comme des pages ou des chapitres d'un grandiose roman-photo (de la meilleure espèce) du Rio Grande. Et d'un coup peut-être qu'un nouveau sujet se manifeste plus fortement dans la photographie de Zoe Leonard, le temps (c'était inévitable avec un fleuve et l'eau qui s'écoule). À nous de plonger dans ces deux flux, la photographie de Zoe Leonard invitant à un exercice apparenté à celui que nous propose Proust dans sa recherche littéraire. Les voies ou les moyens sont différents, bien sûr, notre effort et notre récompense sont identiques, parlons alors à juste titre d'art participatif.

On a connu Zoe Leonard plus directe, avec des actions en coup de poing. C'était à la *documenta 9*, en 1992, qui a fait le premier succès de l'artiste américaine en Europe. Dans la Neue Galerie, où elle avait fait décrocher tels portraits d'hommes pour les remplacer par des photos en noir et blanc de vulves de ses amies. Elle était de retour à Kassel, en 2007, à la *documenta 12*, de Roger M. Buegel, avec son projet *Analogue*, échelonné lui aussi sur plusieurs années ; il avait pour point de départ des devantures de boutiques de New York, leur disparition pour cause de gentrification, leur remplacement par des filiales de grandes chaînes. Le temps déjà, tel qu'il révèle les tensions du monde, les déplacements, les migrations ; sur les bords du Rio Grande, un autre clash, regardons de près les photographies d'*Al rio/ To the River*, cet art est révélateur à tous points de vue. ●

L'exposition Zoe Leonard *Al rio / To the River* est à voir au Mudam jusqu'au 6 juin



Le Rio Grande n'est pas un long fleuve tranquille

2022

opderschmelz
CENTRE CULTUREL RÉGIONAL DUDELANGE

19.03

20h00

CCRD OPDERSCHMELZ

Lakecia Benjamin

Pursuance: The Coltranes

Jazz

20.03

20h00

CCRD OPDERSCHMELZ

Fellini Project

Gianluca Petrella Trio

Jazz

24.03 & 26.03

20h00

CINÉSTARLIGHT
& ÉGLISE SAINT-MARTIN

Melting Pot & Organized Chaos

Découvertes et créations autour de l'orgue

25.03

20h00

CCRD OPDERSCHMELZ

Raftside

Album release: Filip Markiewicz

Electro

26.03 - 31.12

CNA

The Magazine Residency
our archive. your story.
Stëmme vun der Schmelz
Photographie & Exposition

30.03

20h00

CCRD OPDERSCHMELZ

Viktor Lazlo

SUDS

Jazz



opderschmelz.lu

E22

ESCH-SUR-ALZETTE
EUROPEAN CAPITAL
OF CULTURE

centre d'art
VILLE DE DUDÉLANGE
DOMINIQUE TONDI
2019-2021

LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de la Culture

FONDS DU
LOGEMENT

RTL

BOFFERDING
De Béier vun Hel.

opderschmelz.lu
dudelange2022.lu

Dudelange

Postes vacants

Le ministère des Affaires étrangères et européennes
L'Office national de l'accueil (ONA)

recrute plusieurs postes en CDI (m/f) :

- Collaborateur pour la Division Finances, Budget et Comptabilité – A1 – CDI – 100%

Missions :
Suivi financier des conventions et des contrats de l'ONA, assistance financière des autres Divisions de l'ONA, participation à l'établissement et au suivi du budget de l'ONA, contrôle de gestion, analyses financières, statistiques.

- Expert en affaires juridiques – A1– CDI – 100%

Missions :
Assurer une mission de conseil, d'expertise et de défense des intérêts de l'administration en matière juridique afin de faire appliquer correctement les dispositions légales et réglementaires dans le domaine de l'accueil des demandeurs de protection internationale.

- Agent Guidance et Allocations – B1– CDI – 100%

Missions :
Accueillir le public de l'ONA au guichet, assurer les tâches administratives en lien avec l'aide et accompagnement du public de l'ONA, assurer l'archivage et tenir les entretiens des séances d'informations des frais médicaux.

- Gestionnaire de logements – B1– CDI – 100%

Missions :
Organisation quotidienne des tâches, gérer des données et la documentation (gestion, analyse et validation des places disponibles dans les structures d'hébergement primo-accueil...), préparer les dossiers en relation avec la matière à traiter.

- Formateur d'adultes – A2 – CDI – 100%

Missions :
Déterminer le contenu pédagogique et le déroulement des formations et des ateliers interactifs sur différents thèmes (vie en collectivité, santé, hygiène, grossesse et parentalité, sport et bien être) en étroite collaboration avec les autres agents de l'ONA ou des partenaires externes.

- Gestionnaire de suivi de prestations de marchés publics – B1– CDI - 100%

Missions :
Organiser et accompagner la mise en place de prestations de marchés publics dans les structures d'hébergements pour demandeurs de protection internationale (par exemple pour le gardiennage, la restauration, le nettoyage, etc.).

- Administrateur de site – B1 – CDI - 100%

Missions :
Superviser la maintenance des structures d'hébergement, équipements et espaces extérieurs, garantir la salubrité et le confort des résidents dans les structures d'hébergement, contribuer à la mise en place de nouvelles structures d'hébergement.

- Assistant social – A2– CDI – 100%
Missions :
Contribuer au développement du dispositif d'autonomisation progressive des DPI, assurer le suivi social des demandeurs de protection internationale (DPI) et d'autres publics cibles hébergées dans des structures d'hébergement encadrées par l'ONA.

- Électricien – Salarié C – CDI – 100%

Missions :

Exécuter les travaux d'entretien et de maintenance des bâtiments de l'administration en tant qu'électricien, diagnostiquer et contrôler les équipements relevant du domaine de l'électricité.

- Agent de prévention Sécurité – B1 – CDI - 100%

Missions :
Soutenir le coordinateur sécurité dans les repérages mensuels, assister aux exercices d'évacuation et proposer des améliorations quant à leur exécution, prévoir des campagnes et activités de prévention et de sensibilisation.

- Gestionnaire des Achats – A1– CDI – 100%

Missions :
Participer à l'analyse de l'activité et du fonctionnement du domaine achats, élaborer des cahiers de charges exprimant les besoins de l'administration et contribuer à gérer les processus des appels d'offres, préparer des Arrêtés Ministériels d'adjudication ou de modification.

Les candidats (m/f) désirant poser leur candidature pour les postes vacants sont priés de consulter le site www.govjobs.lu sous la rubrique « postes vacants » afin d'avoir plus de renseignements sur les missions et les requis des postes vacants ainsi que pour s'informer sur la procédure à suivre.

Date limite de candidature : 29 mars 2022



Office national du Remembrement

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture :
Le 03.05.2022 à 10.00 heures

Lieu :
Siège de l'ONR , 30-32, boulevard de la Foire, Luxembourg

Intitulé :
Construction chemins forestiers à Cler-vaux – Phase 2

Description :
Construction de chemins forestiers à Clervaux - Phase 2 : Kalber, Geeschtert, Richtenberg, et Klauresberg

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
Mercredi, le 27 avril à 14.00 heures au petit parking vis-à-vis du Château d'Urspelt à Urspelt

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le dossier de soumission peut être téléchargé au Portail des marchés publiques.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour ... » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément aux dispositions de l'article 69 et suivants du règlement grand-ducal du 8 avril 2018 portant exécution de la loi du 8 avril 2018 sur les marchés publics avant la date et heure fixées pour l'ouverture.

Informations complémentaires :
Envergure:
- Longueur chemins : 3 690 m
- Géotextile : 1 400 m²
- Matériaux pierreux de la région : 1 350 m³

- Rigoles : 25
- Gués : 2

Début/Durée prévisible :
Début prévu des travaux : juin 2022
Durée des travaux : 15 semaines

Date de publication de l'avis 2200564 sur www.marches-publics.lu :
17.03.2022



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduaires du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Fournitures

Modalités d'ouverture des offres :
Date: 29.04.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu:
L'ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment administratif du SIDEN, à Bleesbruck, L-9359 Bettendorf.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
U7011-21 Fourniture de deux camions-vidangeurs

Description succincte du marché :
U7011-21 Fourniture de deux camions-vidangeurs pour les besoins de la Division de Maintenance et de Fonctionnement (DMF) – Service du charroi

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
La fourniture est prévue pour au plus tard fin décembre 2023.

Réception des offres :
Conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics, la remise et l'ouverture électronique des offres est obligatoire pour ce marché. Sous peine d'exclusion, les offres doivent être déposées sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu), avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres sous forme de papier ne seront pas acceptées.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
17.03.2022

La version intégrale de l'avis n° 2200580 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Le bureau du SIDEN :
Ali Kaes, président ;
Claude Thill, 1^{er} vice-président ;
Fernand Mergen, 2^{ème} vice-président ;
Henri Rinnen, Membre ;
Romain Schroeder, Membre

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture :
Date : 27.04.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des Ponts et Chaussées
Division des Travaux Neufs
21 rue du Chemin de Fer
L-8057 Bertrange
Bâtiment H1, 2^{ème} étage

Intitulé :
Réaménagement multimodal de la RN1 et des raccordements aux voiries internes Lux-Airport

Description :
- Raccordement provisoires des accès au Skypark sur la N1 au niveau des carrefours Somaco et Ibis

Quantité des travaux
- Terrassements : 550 m³
- Corps de chaussées: 600 m³
- Bordures en granit : 275 m
- File de pavés : 355 m²
- Pose de gaines PE, DN110 : 1 475 m
- Enrobé bitumineux : 725 to
Délai d'exécution des travaux : 40 jours ouvrables
Début prévisible des travaux : septembre/octobre 2022

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission sont à télécharger à partir du Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour : Réaménagement multimodal de la RN1 et des raccordements aux voiries internes Lux-Airport » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres peuvent également être remises de manière électronique par le biais du portail des marchés publics.

Date de publication de l'avis 2200604 sur www.marches-publics.lu :
17.03.2022

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 22.04.2022
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Oobjet du marché

Intitulé attribué au marché :
Lycée technique pour professions de santé et hall des sports Logopédie à Strassen phase 2 : lycée Travaux d'aménagements extérieurs et réseaux divers

Description succincte du marché :
- Travaux de terrassement : 1 500 m3
- Travaux de canalisation tuyaux divers : 435ml
- Travaux de réseaux : 300 ml
- Travaux de voiries et de plantations
La durée des travaux est de 100 jours ouvrables, à débuter en juillet 2022. Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
14.03.2022

La version intégrale de l'avis n° 2200524 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Un cinéma silencieux

Entretien : Loïc Millot

Rencontre avec le réalisateur Elia Suleiman qui était le président du jury international du Luxembourg City Film Festival

d'Land : *Elia Suleiman, vous avez grandi en Palestine avant de rejoindre New York. Pouvez-vous expliquer quelles étaient les raisons ayant motivé cet exil américain ?*

Elia Suleiman : Vous ne travaillez pas pour les services d'immigration, j'espère ! C'était probablement en 1981-82. J'y suis resté, je crois, quatorze ans. Je ne suis pas sûr qu'il y avait une raison spécifique. J'étais jeune et je voulais aller dans un endroit avec plus d'ouverture. J'ai grandi dans une petite ville, et quand les gens quittent les petites villes où ils habitent, c'est généralement pour aller dans la capitale de leur pays. Mais moi je n'avais pas une telle capitale, alors je suis parti pour une autre capitale, quelque part ailleurs dans le monde. J'ai atterri à New York parce qu'on y parle anglais – avec notre passé colonial, il était difficile d'aller ailleurs que dans un endroit anglophone. Je n'avais aucune idée de ce qu'était en réalité New York. Et je suis allé aux États Unis simplement parce que j'y avais de la famille. Je pensais que je pourrais y travailler. J'ai atterri, je crois, à San Diego, et j'ai tout de suite été confronté à un choc culturel quand j'ai découvert ce qu'était l'Amérique. C'était la première destination au départ de Nazareth et à partir de là, je suis allé là où c'était possible. Ça a été New York, car j'y avais un ami. Alors je n'ai pas cherché d'autre endroit. Et comme je ne savais pas du tout à quoi m'attendre, j'ai été très intimidé par New York.

À New York, est-ce que vous fréquentiez les salles de cinéma et avez-vous des souvenirs de films qui vous ont marqué à cette époque ?

J'étais en train de me chercher moi-même, avant de chercher quoi que ce soit en lien avec le cinéma. Je n'étais pas vraiment un cinéphile, et je n'étais pas arrivé là pour faire des films. Je crois que tout a commencé alors que je tentais de m'adapter à une grande ville, et c'était difficile, financièrement, pour se loger. J'ai donc commencé par des petits boulots, je n'étais pas conscient de ce que la scène culturelle pouvait m'offrir, ou que je pourrais y contribuer. C'est difficile à expliquer : je n'étais pas dans une démarche pour comprendre et apprendre à faire des films, je voulais faire quelque chose d'intéressant de ma vie, mais je ne savais pas comment. C'est en rencontrant des gens que j'ai pu commencer à me cultiver ; je ne connaissais pas grand chose alors, donc tout a commencé par des lectures, à partir de listes de livres de base. Je ne pouvais pas vraiment apprécier les films que ces ouvrages recommandaient, des films que je ne pouvais pas vraiment comprendre à partir de mon bagage, de mon point de vue : les films de la Nouvelle Vague, ou expérimentaux. Pour un étudiant en cinéma, il était normal de voir un film de Wim Wenders par exemple, mais pour moi c'était difficile à suivre. J'étais assez conventionnel du fait que je n'avais pas de bagage culturel, cela m'a pris du temps avant de pouvoir assimiler un film de Godard ! Et pour tout vous dire, c'est un processus qui n'est toujours pas terminé.

Est-ce que vous aviez des liens avec d'autres cinéastes à New York ?

Je n'étais pas un cinéaste moi-même, donc je n'avais pas de milieu artistique dans lequel évoluer. On était en 1981-1982, j'avais la vingtaine, j'étais étudiant, je ne rencontrais pas de cinéastes. Mais petit à petit, on commence à fréquenter des lieux où l'on montre des films. Il y avait un cinéma pour lequel j'ai travaillé, en tant que manager de nuit, je m'occupais de la billetterie, il s'appelait le Collective for Living Cinema, il n'existait probablement plus. Il était situé à Tribeca, quand ce quartier était encore mal famé, avec quelques petits endroits de lumière, des petites poches culturelles. Dans ce cinéma, j'ai pu croiser des noms importants, avoir des aperçus de films qui y étaient projetés, puisque j'étais, en somme, le portier. Comme Susan Sontag ou Laurie Anderson qui venaient y voir régulièrement des films. Des personnalités importantes de la scène culturelle new yorkaise y venaient car ce collectif montrait des films pointus.

C'est à New York que vous commencez à réaliser vos propres courts-métrages où vous abordez le thème de l'exil. Est-ce que l'on peut dire que les deux courts-métrages que vous tournez à New York, Introduction à la fin d'un argument (1991) et Hom-

mage par assassinat (1992), viennent préparer le tournage de Chronique d'une disparition (1996) ?

« L'humour n'est pas une sphère isolée. L'humour est un mélange de désespoir, de tristesse, de mélancolie, auquel on ajoute un résidu, certes infime, d'espoir »

Elia Suleiman

« L'humour n'est pas une sphère isolée. L'humour est un mélange de désespoir, de tristesse, de mélancolie, auquel on ajoute un résidu, certes infime, d'espoir »

mage par assassinat (1992), viennent préparer le tournage de Chronique d'une disparition (1996) ?

Oui, on peut dire cela. Sûrement plus *Hommage par assassinat*, qui a clairement posé les fondations de mon langage à venir. Ça a été une nouvelle rencontre avec le cinéma. À travers cette expérience j'ai commencé à ressentir la dimension que pouvait prendre une image, comment une atmosphère, une ambiance pouvait s'élaborer. C'est à partir de cela qu'on pu se développer ensuite les caractéristiques de mes films de fiction.

À votre retour en Palestine, vous produisez et réalisez Chronique d'une disparition, votre premier long-métrage qui est dédié à vos parents. En 1995, Yitzhak Rabin est assassiné, ce qui met fin au processus de paix que portaient les accords d'Oslo. Est-ce que la réalisation de ce film était, pour vous, une façon de contribuer à ce processus de paix ?

Ça me plaît. Pourquoi prenez-vous un air si sérieux en posant cette question ? C'est une drôle de question. Car *Chronique d'une disparition* était totalement opposé au processus de paix d'Oslo, de toutes les manières qui soient. Cela n'avait rien à voir avec l'assassinat de Rabin. Mais il s'est passé que Rabin a été assassiné, alors que nous tournions le film. Nous avons dû interrompre le tournage pour quelques jours. Il ne faut pas créer d'amalgame entre le film et son assassinat, en revanche on peut faire cet amalgame avec Oslo, et ça a commencé par l'entrée d'Arafat à Gaza. Ce jour où Arafat est entré à Gaza, j'étais à Jérusalem et ça a été l'un des jours les plus tristes de ma vie. *Chronique d'une disparition* était un testament de mes sentiments vis-à-vis de ces Accords.

Dès Chronique d'une disparition, vous posez les bases d'un style qui se caractérise par une économie de mots, transformant ainsi le cinéma parlant en un cinéma (presque) silencieux. Plutôt que les mots, vous privilégiez un langage non-verbal, fait de gestes, de caresses, de regards, de situations absurdes. Quel sens donnez-vous à cette prédominance du silence dans vos films ? Est-ce par défiance à l'égard de la parole, ou plutôt par la volonté de vous inscrire dans un héritage, celui du cinéma burlesque ?

Non, je ne peux pas parler d'héritage car lorsque je suis passé derrière la caméra je ne connaissais pas ce cinéma muet. Je n'avais pas cette expertise universitaire, je n'avais jamais été amené à voir, sans parler de comprendre, ce type de cinéma. On peut y voir une métaphore : J'ai commencé avec du muet parce que je n'avais pas vu le cinéma muet. Il n'y avait pas de stratégie, ni de volonté derrière cet effet. C'était une forme d'intuition puissante, pour maximiser le langage des images, plutôt que de recourir au langage verbal et de réduire l'information ; pour ouvrir l'image cinéma-

tographique à son plein potentiel pour le spectateur. Je n'avais pas vraiment tiré de conclusion à partir de mon expérience autour d'*Hommage par assassinat*, mais j'avais découvert qu'il y avait un vaste espace cosmique, dans le silence, qui peut faire voyager dans les images. C'était le désir d'ouvrir un espace au spectateur. Le but principal, c'était le silence, pas la parole (en français, ndlr).

Dans ce premier long-métrage, vous privilégiez la forme de la chronique, comme vous le ferez à nouveau dans le long-métrage suivant, Intervention Divine (2001). Cependant, c'est une chronique qui superpose de nombreuses dimensions, puisqu'elle relève à la fois de l'autobiographie, du portrait familial et amical, mais aussi du récit historique avec, en toile de fond, les événements tragiques en Algérie et la guerre en ex-Yougoslavie. Est-ce important pour vous de concevoir un récit capable de relier l'individu au monde dans son ensemble ?

Je ne suis pas le seul à pratiquer cet exercice consistant à connecter les récits entre différentes histoires simultanées dans différents points du monde. C'est valable aussi dans *Chronique d'une disparition*, dans la scène du père face à son canari, lorsqu'on entend parler de la guerre en Bosnie. Il s'agit de relier le spectateur à un moment bien précis de l'Histoire. C'est assez naturel, quand on raconte une histoire au cinéma, de vouloir y inclure de telles allusions au présent, en l'occurrence le fait que les Serbes lançaient alors des bombes. Nous ne sommes jamais coupés de ce qui est en train de se produire dans le monde. C'est toujours là.

Dans Chronique d'une disparition, vous revêtez une présence fantomatique, souvent filmée de dos, en contre-jour, ou affublé de lunettes de soleil. Cette façon de vous représentez dans ce film traduit-elle une difficulté d'habiter votre pays natal ? De façon générale, vous semblez mener une réflexion métaphysique sur l'obscurité comme source de foi ou d'espoir. En témoigne, par exemple, cette confession paradoxale d'un prêtre ayant perdu la foi, car il ne perçoit plus ce « point obscur » qui a été depuis recouvert par les lumières émanant d'immeubles modernes ?

J'aime ce que vous dites. C'est pour cela que je fais des films. Pour susciter des interprétations comme la vôtre. Y compris lorsqu'elles sont totalement déliées des intentions conscientes que j'ai eues au moment de faire un film. En tant que cinéaste, je ne recherche pas à élucider la raison ou le motif qui gouverne mes images, ce serait non seulement contreproductif, mais cela pourrait aussi me mener à des interprétations erronées. Ceci dit, votre lecture est probablement juste : Par exemple l'éclairage des montagnes est une métaphore de la colonisation des alentours et c'est cela qui fait perdre la foi au prêtre, tous ces chantiers et constructions qui mettent à mal ces structures naturelles obscures, qu'il considère comme des émanations divines, qui les font progressivement disparaître. Oui, c'est une véritable métaphore pour suggérer la perte d'un mythe, d'un territoire à la spiritualité encore non dévoilée.

Dans Intervention Divine, vous semblez adopter une vision plus négative de la situation que dans Chronique d'une disparition. Quelle est la raison objective de ce pessimisme ?

Quand j'ai fait *Chronique*, la situation n'était pas aussi agressive qu'elle l'est devenue lors d'*Intervention divine*. Si j'avais commencé à filmer dès la première occupation par Israël, en 1948, j'aurais montré comment la situation n'a cessé de se détériorer. Jusqu'à en arriver à l'enfer qui caractérise notre présent. Les pays coloniaux fonctionnent ainsi : Ils sucent le sang de ceux qu'ils occupent jusqu'à ce qu'il n'y en ait plus. En Palestine, nous approchons de ce moment. Et l'espoir, y compris dans sa dimension métaphysique, que nous pouvions avoir précédemment se réduit en proportion. La colonisation de la Palestine se poursuit de plus belle, toujours plus brutale, plus agressive.

Est-ce que l'humour dans vos films est l'expression paradoxale d'un désespoir politique ?

Oui, bien sûr. On traite l'humour comme si c'était une catégorie à part entière, mais l'humour n'est pas une sphère isolée. L'humour consiste en un mélange de désespoir, de tristesse, de mélancolie.



Elia Suleiman à la Cinémathèque lors du festival

Auquel ajouter un résidu, certes infime, d'espoir. C'est ce qui découle naturellement, intuitivement, émotionnellement de la personne qui fait le film.

Dans Intervention Divine, les espaces sont fragmentés, saturés, quadrillés et les personnages étouffent lentement. Le ciel est très souvent absent. Face à cela, seuls les arbres et les oiseaux semblent être en mesure de porter une promesse de liberté ?

Ça me plaît. Et que je sois d'accord ou non n'a pas d'importance. J'apprécie votre interprétation poétique. Si vous continuez ainsi, je n'aurai plus rien à vous répondre !

La musique occupe une part importante dans vos films : Elle semble être l'unique possibilité de relier les Palestiniens et les Israéliens. Est-ce que c'est cette dimension fédératrice qui en justifie l'emploi ?

Je ne crois pas que la musique puisse unir seulement Palestiniens et Israéliens. La musique est pour tout le monde, pour tous les humains, mais aussi les animaux, les arbres... Dès que nous entendons de la musique, nous nous y impliquons spirituellement. Cela ne s'arrête pas aux Palestiniens, ou aux Israéliens. Elle peut ajouter de la positivité, retirer de la négativité mais sans s'arrêter aux frontières. J'utilise différents langages à ma disposition, dans un film, pour vous procurer du plaisir. Sans cibler ou sans exclure quelque nationalité que ce soit. Je cherche à créer des formes de plaisir qui puissent fonctionner également comme des formes de résistance. Du moins potentielles. Même si au moment où je les imagine, où je les compose et les exprime, je n'y pense pas en termes de résistance. Je cherche avant tout à insuffler un plaisir, un esprit positif. C'est la raison pour laquelle je fais de l'art.

La relation à votre père est très forte, comme on le voit dans ces deux films. Vous sentiez-vous proche de lui ou était-ce plutôt une relation placée sous le signe de la distance ?

J'étais proche de mon père, mais aussi de ma mère. Et les belles musiques arabes que vous entendez dans mes films constituent une influence de mon père. Avant de connaître quoi que ce soit à la musique arabe, j'écoutais surtout, jeune, Led Zeppelin, Deep Purple, Pink Floyd – je les écoute encore avec obsession. Alors qu'aujourd'hui, je suis aussi fou de musique arabe. Je vous rapporte une anecdote : un jour, ado, j'étais dans ma chambre à écouter Led Zeppelin, mon père est entré et m'a demandé « mais pourquoi il respire comme ça, il a un problème ? » Il s'est mis à me faire écouter des cassettes et à me faire découvrir

Abdel Wahab, Oum Khaltoum. J'ai eu du mal, au début, à apprécier Oum Khaltoum. Je l'écoutais comme quelqu'un qui, en Occident, tenterait de se mettre à la musique classique et à la comprendre. Même si j'ai été aidé, pour cela, par le fait qu'évidemment, elle faisait partie de la scène culturelle qui m'entourait, tout comme Fayrouz.

Contrairement à Chronique d'une disparition et à Intervention divine, où vous étiez entouré d'amis, la solitude est dorénavant présente dans It Must Be Heaven (2019). C'est un état ou un sentiment que vous éprouvez ces derniers temps ?

Je fais une distinction entre deux types de solitude, entre *loneliness* et *aloneness* comme on peut le faire en anglais. Ce que j'explore, c'est ce sentiment d'*aloneness*.

Dans ce film, vous posez un regard critique sur ce que la France est devenue : un pays hostile aux pauvres et dans lequel les petits boulots sont très souvent occupés par des Noirs (balayeurs, femmes de ménage). La France, c'est un pays que vous connaissez bien et dans lequel vous êtes allé souvent ?

Je suis basé à Paris, même si je voyage sans cesse pour le travail, je ne peux donc pas avoir la prétention de dire que je connais bien la France. Je n'en ai pas une connaissance anthropologique suffisante. J'ai davantage exploité des ressentis poétiques, impressionnistes que Paris m'a inspirés, pour composer les images, des *tableaux* (en français) que vous voyez dans le film. Et si ça vous paraît plausible, c'est que j'ai fait du bon travail.

Vous revenez aussi à New York, une ville que vous montrez repliée sur elle-même et gagnée par le sécuritarisme. Avez-vous maintenu dans cette ville des connaissances ou des fréquentations ?

Cela fait cinq ans environ que j'ai arrêté de me rendre aux États-Unis. Pas pour des raisons idéologiques, c'est juste que je ne supporte plus le *jet-lag* ! Je décline du coup la plupart des invitations pour New York ou aux États-Unis. Cette déconnexion physique ne m'empêche évidemment pas de continuer à suivre ce qui s'y passe sur le plan culturel.

Enfin, souhaitez-vous évoquer des perspectives de travail ou des projets en cours ?

Comme vous pouvez le constater, cela me prend du temps de réfléchir à ce que je fais. Je ne suis pas très productif. En ce moment, je n'écris pas de scénario, je ne suis pas en train de tourner de film. Je fais plein d'autres choses. ●

Guerre et symboles

Mylène Carrière

Faut-il boycotter la vodka russe ?



Gilles Tager

Depuis le 24 février dernier, le monde a basculé dans une nouvelle terreur, quasiment deux ans après celle apportée par un virus inconnu venu de Chine. Cette fois-ci c'est une terreur bien plus violente, insoutenable, proche de nous, de nos valeurs, notre territoire et notre histoire. L'horreur s'est invitée en Ukraine le 24 février, emmenée par celui qui dirige la Russie depuis 2012 sans interruption et fait figure centrale du pouvoir depuis plus de vingt ans maintenant. Devant la violence des autres, devant ses images et ses actions que l'on pensait d'un autre temps, la guerre se mène également, non pas au niveau économique, mais au niveau symbolique. On a alors vu se multiplier, dès les premiers jours de la guerre, des annonces, des invitations à boycotter, éviter, oublier tout ce qui pouvait s'apparenter à la Russie. On a vu les images dans tous les médias du monde de ces Américains vidant leurs bouteilles de vodka et les cafetiers retirant ce même breu-

vage de leurs cartes. Ils scandent face caméra que c'est un symbole pour eux, que c'est un moyen de montrer leur soutien au peuple ukrainien.

Devant ces images, c'est le flashback : Le boycott des « french fries », renommées alors « Freedom Fries », face au refus de la France de s'engager aux côtés des Américains dans la guerre en Irak en 2003. Les Français avaient bien ri. On ne leur avait jamais dit aux Américains que les frites, c'est bien plus belge que français. Le fromage qui pue (et au lait cru) n'étant pas autorisé à mettre un pied sur le sol américain, on les a laissés faire et croire. Aujourd'hui, la vodka est souvent distillée aux États-Unis et a autant à faire avec la Russie que les frites avec la France. Les enjeux ne sont évidemment plus les mêmes, mais en voyant ces images des personnes vidant frénétiquement leurs bouteilles, j'ai réalisé que la guerre des symboles était de nouveau là. Depuis, les propositions

et les actions symboliques se sont multipliées. Le débat faire rage sur le boycott des artistes russes, de toute chose culturelle russe ou certaines formes ou de seulement certains artistes, on commence à s'y perdre. Dans le chaos des premiers jours, on annule les représentations de Tchekhov, on retire Guerre et Paix de Tolstoï des bibliothèques (ça tombe bien, on n'a toujours pas tout compris), on déprogramme les films russes des festivals de cinéma, et, dans cette folie de culture d'annulation, on était à deux doigts d'effacer les ouvrages d'Alexandre Soljenitsyne, puis on s'est souvenu...que la carte d'identité ne définit par les actions des artistes.

Dans le même temps on a banni les sportifs, on sait, on sait, la culture et le sport peuvent être des armes précieuses de ce que l'on appelle le « soft power », Vladimir Poutine s'en est servi à cœur joie pendant toutes ces années, et sans le côté

« soft » du pouvoir. S'en sont suivis les retraits à la pelle, par les géants de la tech, des loisirs ou de la grande consommation. Stupeur au Kremlin : Disney et Sony annoncent annuler toute sortie et toute diffusion sur le territoire russe, Netflix emboîte le pas et même les géants du fast-food (McDonald's et Starbucks) ferment leurs enseignes... Jusque-là, il s'agit de symboles purement capitalistes, d'uniformisation de la consommation et de la médiocrité des choses. Et puis on a tremblé sur la place Rouge : Instagram s'est éteint lundi dernier, laissant derrière lui des influenceurs face à eux-mêmes, perdus sans leurs précieuse audience qui leur rapporte tant. Instagram s'est tu et les blogueurs ont pleuré le malheur, le vide que cette nouvelle provoquait dans leur vie et leur cœur, sans un mot, sans un commentaire pourtant, sur un autre drame qui lui aussi laisse un vide béant dans les cœurs et dans les vies, sans filtre des Ukrainiens.

Et puis puisqu'il faut se battre avec des symboles parfois jusqu'à l'absurdité la plus abyssale, comme l'a été l'effet corona(virus) sur la bière du même nom, il y a tout juste deux ans, le Québec est en train de renommer sa plus célèbre spécialité culinaire : la Poutine. Pour les ignorants, c'est un plat à base de frites (elles sont de retour celles-ci) recouvertes de fromage et d'une sauce brune. À la suite de nombreux actes de violence contre les commerçants vendant ce délice, on annule la culture, culinaire cette fois-ci. Amis belges, on vous voit ricaner encore une fois dans votre coin. Alors s'il faut un symbole fort et puissant, faisons du malosol ou de l'ogourtsi, ce gros cornichon dont, entres autres, les russes raffolent, le cornichon de la liberté, brandissons le cornichon comme une figure de lutte contre cette guerre infâme. Parce qu'après tout le mot cornichon signifie aussi idiot, niais, nigaud... ●

Stil

L'ENDROIT

Skol



Après une longue fermeture et un changement de proprio, l'hôtel-brasserie Skol à la route d'Arlon continue à attirer des investisseurs d'un même gabarit. Créé par Marc Hobscheit, le Skol se retrouve aujourd'hui dans les mains de Sylvain Reiter et Micheli Moschetta, associés ayant fait partie de la première époque du Boos Café, établissement qui avait été repris par le même Hobscheit,

aujourd'hui patron du Naga à Mondercange. Autre associé actuel : Kader, exploitant du bar Llama et gérant historique du club VIP rue des Bains. Tout ce beau monde a été rejoint derrière le bar par Phoebe Breizh, étoile de la nuit connue surtout par les clients du Bar Rouge et du Side Bar, qui vient d'échanger la nuit contre le jour. En cuisine : le chef Fränz Heinz (photo : GD), qui à lui seul vaut la visite pour le joli chemin gastronomique qu'il a parcouru jusque-là. Les plus anciens se souviendront de lui aux cuisines du Colors, rue Chimay, où il faisait déjà bonne impression par ses plats goûteux et impeccablement dressés. Après des passages dans d'autres maisons, Fränz avait remis son tablier de chef pour porter celui de second au Nonbé d'Esch-Belval, son rêve ayant toujours été de se consacrer plus amplement à la cuisine nipponne. Aujourd'hui on le retrouve à nouveau comme

responsable des fourneaux au Skol, où il s'attaque à des plats plutôt traditionnels sans s'empêcher de napper certains de parfums asiatiques. Les amateurs de cuisine nipponne ne devraient pas passer à côté de ses sushis et autres raviolis japonaises. GD

L'ENDROIT

Wine House

Il s'agit sans doute du bar à vin le plus exigü de la ville. Minuscule intérieur avec, lorsque tout sera installé, quatorze places assises en tables hautes. Mais une jolie petite terrasse permet d'autres tablées dans la rue Chimay (photo : GD). Et qui veut bénéficier d'une liste plus fournie de vins à emporter, pourra faire un tour à la maison-mère de cette Wine House, vinothèque spécialisée dans

les vins de Bourgogne et de la vallée du Rhône (134, boulevard Général Patton). Christophe Menon, le fondateur, connaît son métier et a un fin palais. Ce qui nous amène à son nouveau bar à vin, où il invite du mardi au samedi jusqu'à 21 heures à savourer des apéros prolongés moyennant pinards bien choisis (son Vacqueyras 2016 est un délice) et surtout des agapes fines et assez originales. Comme sa pissaladière maison, dans laquelle il remplace les anchois par des sardines pour éviter un trop plein de sel. Des sardines, il y en a d'ailleurs plein les étagères, à côté d'autres produits en conserves,



tous à emporter. Autre spécialité, la pizza à la française, avec une pâte ultra fine, plutôt du style tarte flambée, nappée de crème fraîche, de fromage bien fondu et de fines tranches de jambon cru. Les fromages, voilà le clou de la maison : Il se les fait livrer par la fameuse maison alsacienne Antony, dont les produits se retrouvent sur le menu de près de vingt restaurants trois-étoiles à travers le monde. On ajoute à ça le pâté en croûte de la maison Gérard Goetz, et voilà assez d'arguments pour vouloir s'attarder chez le sieur Menon. GD

L'ENDROIT

Genaveh

Ce qui a commencé en 2005 de façon plutôt timide avec un atelier de fabrication et une

petite boutique à Steinfort, s'est développé sérieusement au fil du temps. Aujourd'hui, on trouve les chocolats Genaveh dans une quarantaine de points de vente, dont certains à l'étranger. La plus réputée étant sans doute la prestigieuse Grande Épicerie qui fait partie du Bon Marché à Paris. À la maison dirigée par la passionnée Alexandra Kahn, il manquait une boutique située dans la capitale. C'est désormais chose faite avec ce salon tout en blanc et pastel qui a été aménagé rue Philippe II, à deux pas de la Grand-Rue. Quelques nouveaux parfums et ganaches ont été créés pour l'occasion. Parmi les surprises de Pâques nous recommanderons surtout le Baby Bunny pour les plus petits et la poule aux yeux bleus pour les plus grands. Plus de 80 bouchées différentes sont présentées sous forme de pralines ou de bonbons chocolatés, dont les fameuses séries noires, les



épiciées, les fruitées, celles au thé ou simplement au lait. Le petit plus pour s'arrêter dans ce salon est sa terrasse sur la rue piétonne (photo : GD), sur laquelle on peut se laisser séduire par un chocolat chaud très aromatique. Les plus pressés emporteront des « choco spoons », qu'ils feront fondre dans du lait chaud chez eux. Il n'est pas défendu non plus de s'attabler pour déguster un bon café avec un assortiment de pralines proposées à la pièce. On attend encore avec impatience, dans cette maison recommandée par le Gault&Millau, une mousse au chocolat qui est en cours de développement. GD

